Johann Bernhard Müllers,

Königl. Schwedischen Drag. Capitain/

Leben

und Gewohnheiten

Der

OSTIACKEN,

Eines Volcks/ daß bis unter dem
Polo Arctico wohnet, wie selbiges aus
dem Heydenthum in diesen Zeiten
zur

Christl. Griechischen Religion

gebracht,

Mit etlichen *curieusen* Anmerckungen

Vom

Königreich Siberien

Und seinem

Freto Nassovio

oder *Weigats*,

In der Gefangenschafft daselbst beschrieben
und anjetzo mit einer Vorrede versehen.

Berlin/ bey Christ. Gottlieb NICOLAI, 1720.

Vorbericht.

OB man zwar dafür halten solte, daß der bewohnte Erd-kreiß nach gerade so genau durchkrochen, daß wenigstens in unserem *Europa* kein Volck mehr übrig, welches uns nicht bekandt sey, und aus dem abgöttischen Heydenthum errettet worden; So wird der geneigte Leser doch in dieser *cu-*

rieusen Beschreibung ein solches *Exempel* finden, daran man nicht sonder Verwunderung das Gegentheil siehet. Deñ hirin werden die bißhero gar unbekandten *Ostiacken*, ein besonderes Volck des wilden Siberiens, welches einen grossen Theil der Einwohner dieses weitläufftigen Reiches außmachet, nicht allein nach allen Umständen sehr sorgfältig beschrieben, sondern es wird auch ein kurtzer Bericht ertheilet, wie sie anno 1712. nachdem sie schon vorhero der Regierung Jhro

Czaarischen Maj. einverleibet worden, zum Christlichen Glauben angewiesen. Der *Autor*, so ein gelehrter Schwedischer *Offici*rer, hat sehr gute Gelegenheit gehabt, dieses Volcks wegen sich genau zu erkundigen, und giebt deßwegen von allem Merckwürdigen desto sichere Nachricht. Das gantze Werck ist in vier Capitel verfasset, von welchen das erste die Gegend von Siberien, woselbst die *Ostiacken* ihren Auffenthalt haben, deutlich beschreibet, und von ihrem Nahmen, Uhr-

sprung, Sprache und Gestalt uns kürtzlich berichtet. Ihre wunderbahre Lebens-Art wird hiernechst im andern Capitel ausführlich gezeiget, und mit ihrer Erziehung, Speise, Wohnung, Fuhrwerck, Kleidung, Regierung, Kranckheit, Ehestand und Begräbniß gar merckwürdig erläutert. Von ihrer Religion und ungeheurem Götzendienst, ihren seltsamen Götzen-Bildern, und derselben ungewöhnlichen Verehrung und Beschimpffung, ihren Pfaffen, Wahrsagen, Opffern, Eydschwüren und derglei-

gleichen Seltenheiten, findet man das dritte Capitel angefüllet. Worauf endlich das vierdte den Anfang ihrer Bekehrung zur Christlichen Griechischen Religion kürtzlich anzeiget. Dieses alles ist voller merckwürdigen Dinge, welche sowol in der *Historia naturali* als *curiosa* ihren Platz behaupten können, wovon die Beschreibung des greßlichen Thieres, so die Einwohner Siberiens Mamont nennen sollen, ein Beweiß seyn mag. So ist auch was sonderliches, daß dieses un-

wissende Volck die alte Meinung von der *Metempsÿchosi*, oder der Seelen Wanderschafft in unterschiedliche Leiber, so fest eingesogen, daß sie deßfalls einem erschlagenen Bären gar sonderbahre Abbitte thun, und ihn um Vergebung bitten, daß Sie den Pfeil abgedruckt, der ihn getroffen. Dergl. ist auch zu verwundern, daß keine Wildnis bey diesen Leuten die Seele so sehr verwildern können, daß Sie nicht die Hoffnung eines künfftigen Lebens übrig behalten, woraus man ge-

nugsam siehet, daß solches Licht in der Natur selbst sehr tieff müsse gegründet seyn. Wie sehr *interessiret* aber die Menschen von Natur bey ihrem Gottesdienst insgemein zu seyn pflegen, und wie Sie deßfalls mit ihrem Schöpffer umgehen, kan man aus der Historie dieses Volcks gar deutlich aufdecken. Denn der *Autor* erzehlt von ihnen, daß Sie ihren *Scheitan* und Fisch-Götzen wenn er ihnen auf vorhergegangenes Bitten sofort keinen reichen Fisch-Fang bescheret, sehr übel tra-

ctiret, ihn heßlich ausgescholten, hart gepeitschet, und in ein garstig Loch geworffen, biß Sie wieder einen guten Fang gethan hätten, da Sie ihn wieder hervor suchten. Eben so sind die meisten Menschen auf *subtile* Weise gegen den lebendigen GOtt geartet, daß Sie ihn im Glück und Wohlstand ehren, aber im Unglücke und Mangel nur wider ihn murren wollen. Doch der geneigte Leser wird bey Durchlesung dieses kleinen Tractats noch mehres finden, so ihn zu mancherley Nachsin-

nen wird anleiten können. Weil aber zugleich an diesem Volck ein lebendiges Exempel des menschlichen Elendes, darin er von Natur und ausser dem wahren Erkänntnis GOttes stecket, zu sehen ist, so wird der Nutzen dieser Historischen Beschreibung so viel grösser seyn, wenn man daraus Gelegenheit nehmen wird, sich zu desto mehrer Vergnügsamkeit zu gewehnen, je tausendmahl mehr *commodite* man für diesen armseeligen Leuten hat, wenn man auch nur im Bauren- und Bett-

ler-Stande leben solte. Da man denn auch siehet, wie nunmehro diesem blinden Volck einiges Licht in der Christlichen Religion aufgegangen, so kan man der wunderbahren göttlichen Fürsehung tieffes Geheimniß zugleich bewundern, daß endlich auch zu diesem Ende der Erden die Füße der Boten kommen, die des HErrn Nahmen predigen, und in diesem finstern Winckel der Welt die heydnische Götzen verstöhren, und des Teuffels Werck zu nichte machen müssen. Wir

wünschen bald mehrere Nachricht von dem guten Fortgang dieser Sachen zu vernehmen; indessen der geneigte Leser dieses zu seinem Seegen gebrauchen, und in GOtt jederzeit vergnügt leben wolle.

Das erste Capitel.

Von der Beschaffenheit des König-Reichs Siberien/ und dem Herkommen der Ostiacken.

§. 1.

ES haben sich bißhero keine fremde/ und gar wenig einheimische Scribenten unterwunden/ so wenig von dem gantzen Siberien/ als insonderheit von diesem Volcke/ das unter einem so rauhen Climate sich eingenestet hat/ eine particulaire Nachricht zu geben; Geschweige daß bey der Ostiackischen Nation, die weder vom lesen oder schreiben etwas weiß/ einige Urkunden ihres Alterthums und Derivation ihres Geschlechtes selten anzutreffen seyn. Die Schuld liegt vermuthlich daran/

daß die Einheimische von einem so kalten und wüsten Orte ihnen nicht haben die Mühe nehmen wollen, eine Beschreibung aufzusetzen / und denen Fremden hat diese Länder zu besuchen so wohl die Erlaubniß / als die Lust zu einer so unlustigen peregrination gefehlet. Doch würde es der Mühe wol wehrt seyn / einige Eigenschafften von dieser Gegend und dem darin wohnenden Volcke / der curieusen Welt zu entdecken / bey diesen Ereigungen / da einem solchen armseligen Volcke das Licht des Evangelii am Abend der Welt zu scheinen beginnet.

§. 2. Das Königreich Siberien mit der Nordlichen und Nord-Ostlichẽ Seite der Welt-Kugel / von dem 55. grad. latit. anzurechnen / von der Haupt-Stadt biß an die Zonam frigidam Septentrionalem, wo man bißhero nicht weiter kommen können, beschließt gegen Morgen Mangasea, wo die Samogiten und Svetohci leben / Suruchan &c. und endiget sich an Kamschatki, einem Lande das vor 20. Jahren ohngefehr entdecket / und dem Rußischen Reiche unterwürffig gemacht worden. An der Mittäglichen Seite gräntzet die letzte Stadt Jerkutski an dem Chinesischen Reiche. Gegen Abend endiget es sich an den Moncgalen, Ajakaischen / Kontaisischen (welche beyde letztere von ihren 2. Puissancen Ajuka und Kontaisch die Benennung haben) und Bucharischen Tartarn, die dem Kontaisch unterwürffig. Die letztere werden vor kluge und civilisirte Leute gehalten /

halten / und sollen der Lebens-Art der Chinesischen in allem sehr nahe kommen.

§. 3. Ein alter Rußischer Anonymus, giebt von Siberien en general diesen Bericht / welches im Teutschen übersetzet folgender massen lautet: Siberien ist eine mitternächtliche Seite, und liegt von Moscau 2000. Würst. Die viele und hohe steinerne Gebürge / so sich biß unter die Wolcken strecken / scheiden dis Königreich und Rußland von einander. Diese Berge sind durch GOttes Fürsehung wie eine Mauer bevestiget, und wachsen darauf allerhand Bäume / Cedern und dergleichen. Die Einwohner fangen Thiere von unterschiedener Art, zur Bekleidung und Zierath vor die Menschen. Die / welche sie zur Kleidung gebrauchen / sind Elende / Rehe, Hirsche, Haasen. Zum Zierath aber / Bieber / Vielfrasse / Grauwercke / Zobeln / Füchse und dergleichen. Aus obgedachten Bergen und Felsen fliessen auch heraus viele Ströme / deren einige in Rußland / einige aber in Siberien fallen. Und ist es kein geringes Wunder / daß aus so hohen Felsen so grosse Ströme und so süsses Wasser quellen könne / die eine Menge von allerhand Fischen in sich beschliessen. Der erste Strom so in Siberien fließt / heist Tura, seine Bewohner sind die Vogulitzen, die ihre eigene Sprache haben / und den Teuffel in ihren Götzen anbeten; der andere Strom heist Tagill, der dritte Nitza, und kommen die drey Ströme in einer Mündung zusammen. Der Ort aber

daß die Einheimische von einem so kalten und wüsten Orte ihnen nicht haben die Mühe nehmen wollen, eine Beschreibung aufzusetzen / und denen Fremden hat diese Länder zu besuchen so wohl die Erlaubniß / als die Lust zu einer so unlustigen peregrination gefehlet. Doch würde es der Mühe wol wehrt seyn / einige Eigenschafften von dieser Gegend und dem darin wohnenden Volcke / der curieusen Welt zu entdecken / bey diesen Ereigungen / da einem solchen armseligen Volcke das Licht des Evangelii am Abend der Welt zu scheinen beginnet.

§. 2. Das Königreich Siberien mit der Nordlichen und Nord-Ostlichẽ Seite der Welt-Kugel / von dem 55. grad. latit. anzurechnen / von der Haupt-Stadt biß an die Zonam frigidam Septentrionalem, wo man bißhero nicht weiter kommen können, beschließt gegen Morgen Mangasea, wo die Samogiten und Svetohci leben / Suruchan &c. und endiget sich an Kamschatki, einem Lande das vor 20. Jahren ohngefehr entdecket / und dem Rußischen Reiche unterwürffig gemacht worden. An der Mittäglichen Seite gräntzet die letzte Stadt Jerkutski an dem Chinesischen Reiche. Gegen Abend endiget es sich an den Mongalen, Ajakaischen / Kontaisischen (welche beyde letztere von ihren 2. Puissancen Ajuka und Kontaisch die Benennung haben) und Bucharischen Tartarn, die dem Kontaisch unterwürffig. Die letztere werden vor kluge und civilisirte Leute gehalten /

halten / und sollen der Lebens-Art der Chinesischen in allem sehr nahe kommen.

§. 3. Ein alter Rußischer Anonymus, giebt von Siberien en general diesen Bericht / welches im Teutschen übersetzet folgender massen lautet: Siberien ist eine mitternächtliche Seite, und liegt von Moscau 2000. Würst. Die viele und hohe steinerne Gebürge / so sich biß unter die Wolcken strecken / scheiden dis Königreich und Rußland von einander. Diese Berge sind durch GOttes Fürsehung wie eine Mauer bevestiget, und wachsen darauf allerhand Bäume / Cedern und dergleichen. Die Einwohner fangen Thiere von unterschiedener Art, zur Bekleidung und Zierath vor die Menschen. Die / welche sie zur Kleidung gebrauchen, sind Elende / Rehe, Hirsche, Haasen. Zum Zierath aber / Bieber / Vielfrasse / Grauwercke / Zobeln / Füchse und dergleichen. Aus obgedachten Bergen und Felsen fliessen auch heraus viele Ströme / deren einige in Rußland, einige aber in Siberien fallen. Und ist es kein geringes Wunder / daß aus so hohen Felsen so grosse Ströme und so süsses Wasser quellen könne / die eine Menge von allerhand Fischen in sich beschliessen. Der erste Strom so in Siberien fließt / heist Tura, seine Bewohner sind die Vogulitzen, die ihre eigene Sprache haben / und den Teuffel in ihren Götzen anbeten; der andere Strom heist Tagill, der dritte Nitza, und kommen die drey Ströme in einer Mündung zusammen. Der Ort aber

wo sie zusammen stossen / heist noch immer Tura, biß er in die Tobol fällt, und da wohnen die Tartarn. Tobol fällt in die Irtis, Irtis aber in den grossen Obi. An diesen Strömen wohnen viele Heydnische Tartarn, Calmucken, Mongalen, die Piejaga, Horda, Ostiacken, Samogiten und dergleichen Heyden, die von GOtt nicht wissen. Die Tartarn sind Mahometisch, die Calmucken aber halten ein Gesetz, welches die Eltern denen Kindern vorschreiben / den rechten Grund weiß keiner hievon / massen keine Schrifft bey ihnen gefunden wird. Die Piejaga, Horda, Ostiacken und Samogiten beten die Abgötter an / sie leben sonder Gesetze / opffern und bringen denen selbst gemachten Götzen Gaben / und bilden sich ein / daß sie von denen Götzen den Auffenthalt ihrer Nothdurfft und Nahrung haben. Sie essen auch nicht was menschlich ist / sondern roh Fleisch / und Aaß von allerhand Thieren ungekocht / Graß und Wurtzeln / sie wissen von keinem Brodt / und trincken Blut wie Wasser. Der grosse Strohm Obi laufft in die Guba Mangasea. Die Guba hat eine Oeffnung / und laufft im grossen Oceano um / und bey dieser Mündung sind grosse Eyß-Berge von alters her / und thauet die Sonne selbige nimmer auf / sondern werden denn und wenn vom Winde erschüttert, es kan auch niemand dahin kommen / daher alles unbekannt ist. (biß hieher der Anonymus.)

§ 4. Ob nun Siberien von Anfange diesen Nahmen geführet / kan man nicht eigentlich wissen.

sen. Dis aber melden etliche Scribenten, daß ein Siberischer Fürst / Nahmens Mahmet, ihm an dem Fluß Irtis habe eine Stadt erbaut / die er Sibir genannt / welches auf Tartarisch so viel heissen soll, als die vornehmste / und sey nachgehends das gantze Land unter dem Nahmen Siberien betitult.

§. 5. Von den Regierungen dieser Fürsten / hat man hin und wieder folgende Nachricht. An dem Flusse Ischim, der in die Irtis fällt / regierte ein Czaar oder König / Nahmens On, Mahometischer Religion. Zingidi ein gemeiner Unterthan / war mit seiner Regierung nicht zu frieden / sondern brachte das gemeine Volck auf seine Seite; Er jagte den König On von Land und Leuten / und bemeisterte in kurtzen sich des Königreichs / nachdem er On erwürget hatte. Er führte seine Regierung gar glücklich / und wie ihm nach wenig Jahren berichtet wurde / daß des ermordeten Ons Sohn Taibuga, vermittels der Flucht echapiret sey / und bey denen Unterthanen sich unbekannt aufhielte / nahm er ihn mit Höfflichkeit auf / und beschenckte ihn mit einem Fürstenthum. Taibuga blieb einige Jahre bey Hofe / gewann des Zingidi Gnade durch seine gute Aufführung / solcher gestalt / daß er ihm auch eine Armée anzuführen vertrauete. Womit dieser junge Herr sich die Irtis hinauf nach dem Obi Fluß begab / und nach erhaltenem Siege mit grossem Raube bey Zingidi sich wieder einfunde. Hierdurch setzte er sich bey dem Kö-

 nige

nige in solchen Credit, daß er ihm auch erlaubte zu wohnen / wo es ihm beliebte. Sothanen Vorschlag schlug Taibuga nicht aus / sondern begab sich mit seinem Hauffen und Angehörigen an den Fluß Tura, bauete ihm eine Stadt / und nannte sie Onzingiddin, auf demselbigen Platz / wo Tumeen heutiges Tages stehet.

§. 6. Zingidi starb ohne Erben / und ließ das Reich dem Taibuga. Diesem folgte sein Soh Chod, nach Chod dessen Sohn Mar, Mar verheyrathete sich mit des Casanischen Königes Upaks Schwester / welcher den Mar mit Krieg überzog / sein Reich einnahm / und sich in Siberien niederließ. Er regierte viele Jahr / biß die beyde Söhne des Mar, Nahmens Obder, und Jerbelak natürlichen Todes sturben / und des Obders Sohn Mahmet ihm eine Macht zu wege brachte / womit er den Casanischen Upak übern Hauffen warff / ihm das Leben nahm / und die Stadt Onzingiddin, die Taibuga an der Tura gebauet / schleiffete. Er begab sich auch weiter in Siberien, und bauete ihm eine Stadt an dem Flusse Irtis, die er Sibir nannte / welche nachgehends von den Russen besser angelegt / und Tobolski genannt wurde. Ihm folgete Jerbelaks Sohn / Agysch. Diesem Mahmets Sohn / Kusim, dessen Söhne waren Götiger und Bekbula, welche von dem Czaaren Kutsium, einem Fürsten der Kosakischen Horden, getödtet wurden.

§. 7. Kutsium nahm das gantze Siberien ein / und

und nannte sich ersten König davon. Seine Religion war Mahometisch. Er hatte nicht lange dem Reiche vorgestanden, als ein Hettmann oder Befehlshaber, Nahmens Germak Thimophewitz, (welcher eine Zeit lang mit seinen Cossaken längst der Wolga streiffete/ und von seiner Czaarischen Majest. Jwan Wasiliovvitz in solche Enge getrieben wurde/ daß nachdem unterschiedene seiner Leute im Raub ertappt, und zur Justice gezogen wurden, er selbst aber mit 540. Cossaken nach Solikamski die Flucht genommen hatte, und von dorten in Siberien sich begeben) mit seinen Cossaken den Kutsium in unterschiedenen Hand-Gemengen übern Hauffen warff/ und von Land und Leuten verjagte. Weil aber dieser Germak selbiges Königreich zu manteniren unvermögend zu seyn sich urtheilete/ auch ohnedem eine Aussöhnung bey seiner Czaarischen Majest. verlangte/ übertrug er dem Rußischen Scepter vermittelst seiner Gesandten dis Reich/ und erhielte sein Propos. Das Königreich aber wurde mit etlichen Russen besetzt/und durch Woivvoden regieret, Tumen und Tobolski in bessern Stand gesetzt/und diese Nahmen ihnen beygeleget.

§. 8. Das Land an sich selbsten ist reich an Mineralien und Metallen/ insonderheit von Kupffer und Eisen/ das Kupffer wird an vielen Oertern in schönen Handsteinen gefunden/ so die Natur zu Tage austreibt. Weil aber noch keine Anstalt gemacht ist/ zu ordentlicher Bereit- und Einrichtung der Bergwercke/ als haben

ben die Einwohner auch noch zur Zeit wenig Nutzen davon; Eisen aber wie auch Stahl hat man hier zur Gnüge / und von ziemlicher Güte. Es sind auch hin und wieder gute Anzeigungen von Silber-Ertz, wie dann zu Argun Se. Groß-Czaarische Majestät schon ein Werck anlegen lassen, wie viel aber die jährliche Ausbeute sich beträgt / kan man noch eigentlich nicht wissen / weil das Werck zu seiner perfection noch nicht gediehen.

§. 9 In den hohen Gebürgen bey Werkaturia findet man sehr viel Crystall / welches viel härter als an andern Oertern Europæ, und dem unechten Jaspis ziemlich gleich ist. Der Obi wirfft allerhand saubere Steine an seinem Uffer aus, worunter man klare und durchsichtige / rothe und weiße Steine findet / denen Agathen nicht ungleich. Die Russen graben darinnen Blumen und Figuren / und fassen selbige in ihre Ringe.

§. 10. Unter vielen andern curieusen Merckwürdigkeiten / so meines Wissens sonst an keinem andern Ort in der Welt gefunden werden / als in Siberien alleine / ist insonderheit das von denen Einwohnern so genandte Mamont, welches hieselbst an vielen Orten in der Erden gefunden wird. Es siehet fast in allen Stücken dem Helffenbein gleich an Farbe und Wachsthum / man findet es mehrentheils an sandichten Oertern. Viele von denen Einwohnern

hal-

halten es vor Elephanten Zähne / so seit der Sündfluth in der Erden gelegen. Einige der Unsrigen meynen / es sey das bekandte Ebur fossile, und also ein Gewächs der Erden, wie ich denn lange in derselben Opinion auch gestanden. Noch finden sich viele welche vorgeben / es wären Hörner eines in den sumpfichten Hölen und Löchern der Erden lebenden sehr grossen Thieres / welches im Schlamm seine Nahrung hätte / und mit diesen Hörnern den Koht und die Erde von sich wegarbeite / wenn es aber also unterdessen in eine sandichte Gegend käme / könte es wegen des stets nachschiessenden Sandes / und seiner ungeheuren Grösse sich nicht wieder umwenden, sondern es müste also bestecken bleiben und verrecken. Ich habe viele gesprochen / welche hinter Beresova in den Speluncken des hohen Gebürges dergleichen Thiere gesehen zu haben hoch betheuren / deren Gestalt sie sehr abscheulich beschreiben / nehmlich sie sollen 4. à 5. Arschin hoch / und ohngefehr 3. Faden lang seyn. Graulicht von Haaren / eines länglichten Kopffes / und einer sehr breiten Stirn, an der Seiten derselben / sollen diesem die Hörner gleich über die Augen stehen / doch so / daß sie dieselben von einer Seite zur andern bewegen / und Creutzweise über einander schieben können. Im Gehen sollen sie sich sehr lang strecken / auch wiederum kurtz zusammen ziehen können. Ihre Beine sollen nach advenant im Wachsthum seyn / wie die Bären-Füsse; Bey allen diesen

Erzehlungen ist dennoch ungewiß / was man davon eigentlich glauben solle / weil diese Nation sich keine Mühe giebt, der Wahrheit recht nachzuforschen / wie sie leicht thun könte / auch auf keine Curiosite groß achtet / wo sie keinen sonderbahren grossen Nutzen dabey findet / woran sie hart gebunden seyn. Daß es aber keine Elephanten-Zähne seyn können, erhellet daraus / weil in diesem Lande dergleichen Thiere gantz unbekannt sind / auch wegen des kalten Climatis, darin nicht seyn können / diese Zähne oder Hörner aber an den kaltesten Oertern in Siberien, als bey Jakutski, Beresova, Obder, Mangajea, am meisten gefunden werden. Noch lächerlicher ist es zu glauben / daß sie Zeit der Sündfluth daselbst in der Erden gelegen haben; Daß es auch das bekandte Ebur fossile, oder ein in der Erden von der Natur operirtes Gewächs seyn solte, hätte wol mehr wahrscheinliches an sich. Denn so bezeiget ja auch die tägliche Erfahrung / daß die Erde ein gleiches in ihrem Schooße bilde / was sie ober sich tragen und ernähren müsse / und findet man in Engeland und Sicilien, daß die Einwohner aus Mangel des Waldes / das Holtz aus der Erden graben / welches von Jahr zu Jahr / in der Erde zuwächst / auch findet man Kohlen in der Erde / imgleichen Saltz in und auf derselben. Und warum könte die sinnreiche Natur nicht eben ein Helffenbein oder Knochen an diesen Oertern so wol als andern hervor bringen. Alleine die wunderlichen

Merck-

Merckmahle von diesem beschriebenen Thiere/ werffen auch diese raison übern Hauffen/ denn weil man offt solche Hörner findet/ die an der Erden noch gantz blutig seyn/ auch durchgehends an allen die Wurtzel hohl/ und mit solcher Materie angefüllet/ wie ein verstocktes Blut, einigemahl auch die Hirnscheitel und Kinnbacken mit unglaublichen Backen-Zähnen dabey gefunden worden, von denen man schwer zu urtheilen/ ob sie von Knochen oder Stein, oder keinem derselben/ sondern eine unbekannte Materie seyn/ und habe ich vielmahlen/ nebst unterschiedenen meinen mitgefangenen Cameraden dergleichen Backen-Zähne gesehen, die über 20. à 24. Pfund und noch mehr könten wiegen. Man findet von gedachten Hörnern einige/ so über 80. biß 90. Pfund schwer sind. Die Einwohner wissen davon allerhand Arbeit zu machen/ und ist solches in allen Stücken unserm Elfenbein gleich/ nur daß es viel spröder ist, auch leicht seine weise Farbe verändert und gelb wird/ wann es ins Wasser oder Hitze kommt.

§. 11. Das unvergleichliche Muscus-Thier macht sich öffters über die Gräntzen Siberiens; Es soll von der Grösse eines Rehes seyn, und erzehlet man von ihm/ daß unterweilen in der Brunst für gar zu hefftiger Geilheit ihm der Nabel springet, daß das Blut häuffig heraus fliesse/alsdenn die Wälder von dem angenehmsten Geruch angefüllet werden. Und ist der Muscus-Sack nicht ein Testicul dieses Thieres/ wie biß-

bißhero der irrige Wahn gewesen / sondern sein Nabel ist eigentlich die Behältnis dieses trefflichen parfums.

§. 12. Noch wird hieselbst auf den höchsten Gebürgen und Felsen ein seltzames Mineral gefunden, so sie Kamine Masla Stein-Butter nennen, dieses schwitzet bey der Sonnen-Wärme aus solchen Felsen / und setzet sich wie ein weißgelber Kalch an dieselbe an ; Es dissolviret sich im Wasser wie ein ander Saltz, und hat einen vitriolischen sehr astringirenden Geschmack / man will ihm viele Würckung zuschreiben, und bedienen sich hiesige Einwohner dessen in vielen Kranckheiten / sonderlich in der dissenterie, wiewol es unserm Magen nicht so gar wohl bekommen dürffte, auch meines Wissens von denen Unsrigen nicht gebraucht worden. Daß aber die Russen gefährlichere Mittel brauchen / siehet man daraus, daß sie in ihren Frantzosen-Curen, den Mercurium sublimatum essen / entweder ohne Vehiculo, oder auch in einem sauren Brey von Habermehl gekocht / und auf die Kranichs-Augen einen starcken Eßig giessen / den sie eine Zeitlang in der Wärme stehen lassen / wovon sie denen mit dieser Kranckheit inficirten einen Trunck alle Tage geben / welcher von solcher Würckung ist, daß er alle Schärffe aus den Knochen und dem Geblüthe ziehet / und in einigen Wochen die Patienten glücklich curiret ; Es greifft dieser Trunck die Leute so an / als wenn sie 2. à 3. Stunden starck besoffen

soffen wären; Nehmen sie aber zu viel / so empfinden sie gleich Zerrüttung / als wären sie von der Schweren Noth geplaget / die ihnen Füsse und Hände zusammen ziehet / welches aber ein Glaß Brandtwein wieder stillet. Dabey brauchen sie gar keine Diæt, sondern gehen wenn dieser paroxismus vorbey / wieder in die freye Lufft.

§. 13. Wir wenden uns zur Ostiackischen Nation, die sich anfängt 3. Tage-Reise von der Haupt-Stadt Tobolski in Siberien, und breitet sich aus längst dem Fluß Irtis, wo er in den Obi fällt, von dannen theilet sie sich gegen erwehnten Obi biß Narim, der andere Theil erstreckt sich längst mit demselbigen Flusse bey Samaroff, Ketskoi, Kasim, Beresova, und so weiter biß an die Guba oder Golfo, von der Guba aber an das bekandte Fretum Weigats oder Nassovium. Dis Volck breitet sich aus bey den häuffigen Flüssen / die in den Obi gegen Abend fallen, als Conda, Lappinsesva, Sob und dergleichen; An der Conda haben sie zu Nachbahren die Vogulitzen, und bey dem freto gegen Morgen die Samogiten.

§. 14. Der Obi ist einer von den grössesten und notabelsten Flüssen Europæ, zumahlen die Geographi insgemein die Gräntzen Europæ gegen Norden an diesem Fluß zu seyn gesetzet. Er giebt nicht allein die reichlichste Nahrung denen Ostiacken, sondern versorget auch mit seinen manigfaltigen Sorten von Fischen einen grossen Theil

Theil der Einwohner Siberiens. Seine Ufer umgiebt mehrentheils ein dicker Wald/ und findet man selten eine Fläche/ er macht hin und wieder eine ziemliche Anzahl kleiner Insuln, die weder bebauet noch bewohnet sind. Zuforderst fliesset er in einen Golfo, den die Russen Gubatassavskoja nennen.

§. 15. Diese Guba ist eine Zusammenstossung vieler Flüsse/ welches Wort im Sclavonischen eigentlich diese Bedeutung hat. Und fließt nicht allein darin der Obi, sondern auch die Teusse, Nadim, Pur und Tass. Sie ist überaus groß, und wie man davor hält/ wol einige 100. Meilen laug, und wol 20. Meilen/ wie wol an allen Orten nicht gleich/ breit. Die grosse Kälte läst nicht zu/ daß im Sommer die Eißschollen schmeltzen/ sondern sie fliessen auf dem Wasser. Selbige verursachen auch, daß man mit Fahrzeugen nicht wohl auf der Guba fahren könne/ zumahlen das Eyß sich an die so genandten Strussen ziehet/ und wenn man bemühet ist die Schollen mit langen Stangen abzustossen / so ziehen sich andere an der andern Seite so fest wieder an, daß es fast unmüglich scheinet weiter fortzugehen / zu dem ist der Grund dieser See überall leimicht und morastig/ und wenn die Arbeiter mit langen Stangen/ wo sie Grund finden/ das Fahrzeug fortstossen/ so hält der zähe Leim die Stangen im Ausziehen so fest/ daß es eben so weit zurücke gehet/ als es durch das von sich stossen ist avancirt

cirt gewesen. Insgemein zerscheitert die Struffen der gewöhnliche Sturm / und ist es sehr gefährlich sich auf diese Guba zu wagen.

§. 16. An dem Flusse Pass, 4. Tage-Reisen/ bevor er in die Guba fällt / liegt die Stadt Stara Mangasea, deren Einwohner Griechischer Religion, und sich Suetolobi nennen. Ihre Lebens-Art ist sehr schlecht / und wissen sie von keinem Brodte / woferne es ihnen von andern Oertern mit der grösten Mühe und Gefahr nicht zugeführet wird. Ihre Speise sind Fische / die sie entweder roh weg essen, oder auch auftrucknen / und trincken Fisch-Thran / oder das Wasser aus der Guba.

§. 17. Diese miserable und harte Lebens-Art / hat den Einwohnern von Stara Mangasea alle Lust benommen / länger den elenden Ort zu bewohnen / wannenhero sie ihn verlassen/und nach der Oestlichen Seite auf dem festen Lande ihnen eine andere Stadt erbauet, die sie Nova Mangasea nennen. Doch sind die Leute nicht so gäntzlich weggegangen / daß nicht etliche solten übrig geblieben seyn / die noch heutiges Tages mehr erwehnten Ort bewohnen / und das Elend bauen. Den Winter über können sie mit ihren Hunden oder Rennthieren überall wo sie wollen, auch auf die Guba fahren, zumahlen an dieser Seite ihnen keine Berge verhindern / ausser daß sie vor denen wilden Thieren sich behutsam in acht nehmen müssen. Imgleichen kan es sich auch begeben, daß sie auf

dem

dem Eyse ein Sturm übereilet/ welcher die Guba aufbricht und fliessend macht. Die Russen fordern auch des Winters vor ihre hohe Landes-Obrigkeit die Contribution gemeiniglich ein/ und wäre es ihnen sehr profitabel, wenn sie mit Schlitten, oder im Sommer mit Fahrzeugen/ Korn und Mehl dahin bringen könten.

§. 18. Aus der Guba nimmt der Obi seinen Einfluß in die Meeres-Enge/ oder das so genannte Fretum Weigats oder Nassovium. Diß Fretum aber hat die Natur auf beyden Seiten mit hohen Felsen, die continuirlich mit Schnee und Eyß bedecket/ eingefasset/ welcher Felß nach der gemeinen Relation, über 100. Meil Weges lang seyn soll/ und gleichsam vor dem Pol zur Balance des Centri der Erden liege.

§. 19. Jenseit dem Freto siehet man das neue Land/ oder wie es auf Rußisch heist, Nova Zembla. Es ist die von denen Holländern betitulirte Insul Weigats, und lieget gerade gegen über/ wo der Obi ins Mare glaciale fällt. Die Ostiacken und Samogiten wagen sich etliche mahl über die hohen Felsen nach dem Lande/ und schlagen daselbst Elende und Rennthiere. Sie müssen aber sehr behutsam des Winters sich in acht nehmen/ zumahlen wo sie mercken/ daß der Wind von Nova Zembla, und also aus Norden wehen wolle, welches/ wenn sie es aus gewissen Merckmahlen abnehmen, so ist es nicht rathsam sich länger auf dem flachen Felde zu verweilen/ sondern müssen Grufft und Höhlen suchen/

wor-

worinnen sie sich so lange verstecken und vor dem Winde bewahren/ biß er nachgelassen und ein andrer Wind zu wehen angefangen. Sind sie aber so unglücklich daß sie keine Höhle so fort antreffen können/ so tödtet sie der rauhe Wind/ und geschicht es also daß sie nicht groß nach Nova Zembla zu gehen sich hazardiren/ gestalt die wenigsten davon wieder zurück kommen. Ob aber auf diesen Lande Menschen wohnen kan man von ihnen keinen rechten Grund erfahren; Einige wollen Menschen darauf gesehen haben, womit sie doch nicht geredet, sondern selbige nur von weiten erblicket. Andere aber halten diesen das Gegentheil/ und behaupten/ daß Menschen wegen den tödtenden Nord-Winde daselbst nicht leben können.

§. 20. Gleichwie nun die Sonne ihre Würckung zwischen diesen Felsen nimmer haben kan/ zumahl das Clima an sich selbsten kalt/ und unter der Zona frigida Septentrionali lieget/ so ist leicht zu ermessen/ daß das Eyß darinnen nimmer schmeltze/ sondern Winter und Sommer daure/ es sey dann, daß im Sommer der starcke Wind/ wenn er das fretum durchstreichen kan/ selbiges aufreisse. Das aus dem Obi in das Eyß-Meer fallende Wasser erstarret gleichsam in dieser Enge/ und bleibt die Höhe des Eyßes einerley/ da doch sonsten zu vermuthen/ daß Jährlich durch die Gewässer des Obi, und andern darinn fallenden Ströhmen/ das Eyß immer höher und höher werden solte/ und weil dis

 von

von Erschaffung der Welt gedauert, wäre zu schliessen, daß das Wasser im freto längst höher als das in Obi wäre geworden, und also aus dem freto wieder in den Obi nunmehro zurück gehen müssen. Hiervon wissen diese Leute raison zu geben, gleichwohl gestehen sie, daß der Wind das auf den Bergen liegende Eyß erschüttere, und das in dem freto sich befindende öffters eine Borste und Grube gewinne. Dieß ist meines Erachtens ein Zeichen, daß das Wasser im freto, oder so genandten Eyß-Meere einen nahen Abfluß aber, und entweder bey oder ohnweit denselben ein Schlund seyn müsse, der das Wasser zu sich schlinge, wie man dann in dem grossen Welt-Meere, sowohl als anderen Seen dergleichen Strudel überall findet. Wenn nun das Eyß sich oben häufft, so schmeltzet das untere auf eine unempfindliche Art immer weg. Welches man damit probiret, wenn man ein Stück Eyß an einem Faden im Wasser herunter läst, so zerschmeltzet es, und einen erfrornen Fisch thauet man mit kaltem Wasser wieder auf, denn so wenig der Frost wegen dem unterirrdischen Feuer in der Erde tieff hinein dringen kan, so wenig kan auch das Eyß sich oben so häuffen, daß eben dieß Feuer selbiges unten nicht fliessend machen solle. Wenn nun das Wasser unten abfliest, und das Eyß seine Haltung verliehret, bauet es sich wieder auf der surface des gefallenen Wassers, und verursachet durch dieß Sincken und unterm Weg-

schmel-

schmeltzen / daß das fretum weder seichter noch höher werden könne. Und ist ja nicht eben nöthig zu statuiren / daß unter dem Polo Arctico müsse der Euripus seyn / der alle Gewässer einschlucke, hingegen der Antarcticus selbiges wieder ausgebe / weilen die hin und wieder sich befindende Strudell zu der Abfliessung der Gewässer genug seyn könnten. Zudem hat man ja die Nachricht / daß man bereits weit näher an dem Polo, als dieß fretum liegt / gewesen / nemlich an der andern Seiten von Nova Zembla, da man von einem so grossen Voragine nichts remarquiret. So ist ja auch an der Americanischen Seite das Fretum Davisii und nicht weit davon des Hudsonis hoch genug an Polo, es hindert aber die Reisende nichts mehr / als Eyß und Kälte / daß sie den Weg weiter fortsetzen können. Von dem grossen Strudell und an sich Ziehen an Polo weiß keiner / wie es aber müglich daß man ausser dem freto Weigats näher an dem Pol kom̃en kön̄en / massen man daselbst Wasser u. kein continent finde ist wohl die raison, daß in solchen Engen die Bewegung des Wassers nicht so sonderlich seyn könne; Wo aber Bewegung da ist Wärme / wo keine Bewegung da ist Erstarrung und also Eyß und keine Auffdauung. Zu dem haben die Engen eine Haltung vom Lande / und empfinden keine innwendige Trennung / ohne zu der Zeit / wenn der Wind recht auf die Enge streicht / und also einen Riß und Erschütterung macht / und wenn dieß Wasser

ser unten fällt welches man an den Ströhmen bemercken kan.

§. 21. Weil der Wind von Noya Zembla fast mehrentheils wehet/so machet er die Lufft der daselbst bewohnten Oerter so rauh und strenge daß auch in Tobolski unter dem 57. gr. und einigen Minuten keine Baum-Früchte wachsen/noch in und bey Beresova unter dem 60. und 62.grad die geringste Garten-Frucht zur perfection kommen kan / weder das Land fähig ist mit Korn gebauet zu werden Weßfalls die in denen Städten wohnende Russen sich in der Zeit mit benöhtigtem Korn auf ein gantzes Jahr von andere Oerter zu proviantiren sorgfältig seyn müssen / da man doch bey Stockholm das Land nicht allein wohl bebauet findet, sondern das schönste Obst und allerley Garten-Früchte haben kan.

§. 22. Woher diese grosse Veränderung bey gleicher und mehrer Distance vom Polo geschehe/davon ist wohl der strenge Wind von Nova Zembla und denen Eyß-Bergen schuld / welcher des Sommers gar offt wehet / und die in Linea recta liegende Länder / wo das Land platt und von keinen grossen Bergen umgeben wird / durchstreichen und kalt machen kan ; Dahingegen die Nordliche Seite Schwedens mit hohen Gebürgen umfast und in Linea parallela die Krafft des Windes aufgehalten und dissipiret wird. Daß aber auch um Abo, welches im 61. grad, und weiter zum Polo an selbiger Seite biß 63. à 64. gradus Berge gebe, darinnen man

man Silber-Ertz annoch finde, und das Land seine Frucht gar reichlich bringe/ muß wohl am meisten daß unterirrdische Feuer verursachen/ welches vielleicht unter den festen Wurtzeln der hohen Berge einige Aushöhlungen findet und durchstreichet/ und näher an die Eröffte der Erden sich hebet, um so viel stärckere Ausdämpffungen der innerlichen Hitze der Erden zu verursachen, und durch die Zeit allerley Gewächse zu befordern/ welches im Gegentheil an diesem Orthe viel tieffer nach dem Centro sich lencken muß entweder denen Meeres Strudelln eine passage zu lassen/ oder dem Durchbruch desselben durch die löcherichte oder undichte Erde zu wehren. Daß aber das unterirrdische Feuer sich insgemein zu denen Bergen ziehe/ und auch nicht nach der Kälte frage, probiren so viel Feuerspeyende Berge/ insonderheit der Hecla in kalten Grönlande/ welche Feuerspeyende Berge dem Igni Subterraneo gleichsam Lufft geben/ damit es nicht im Bauche der Erden ersticke.

§. 23. Durch dieses macht die Natur in dem Freto dem Einfluße des Obi eine Oeffnung und höhlet sich der Fluß auf beyden Seiten, daß der Strohm einfliessen könne. Wenn nun das Früh-Jahr trocken/ und das von den andern Ströhmen einfliessende Eyß eher zerschmeltzen kan biß es an die Höhlung des Freti stöst/ so sind die Ströhme desselben Jahres gantz seichte/ nemlich der Obi, Irdis, Conda, Dosva und dergleichen; Ist aber das Früh-Jahr naß und

kalt, so setzet sich das aufflauffende und häuffende Eyß vor dem Einflusse, und thauet das Wasser solcher Gestalt / daß an allen Oertern sich die Gewässer ergiessen und die niedrige Länder überschwemmen.

§. 24. Indem nun dieses rauhe und wilde Land sehr wenig Lust und Muth erwecket, selbiges zu besuchen / als haben die Ostiacken von denen / so noch dahin gekommen, den Götzendienst mit dem Christl. zu verändern sich bereden lassen. Zumahlen aus denen Uhrkunden etlicher alten Schrifften beweißlich ist / daß dieß Volck in der Landschafft Veliki Perma bey Solikamski gewohnet habe / woselbst der alte Bischoff Stephanus die Heyden zur Christlichen Religion gebracht / unter welchen einige selbige angenommen und im Lande geblieben / andere aber ihre Wohnung und Sitz verlassen und sich in diesen rauhen Oertern versteckt haben / welches dann aus ihre Sprache leicht abzunehmen / die annoch mit der Permischen in vielen überein kommt; Bey Tobolski und Narim aber wegen der daselbst wohnenden Tartarn gemischt ist / allein von denen die bey dem Freto wohnen und von Werkaturien, långst den Felsen gerade über gangen, eine nähere Ubereinstimmung beybehalten worden.

§. 25. Die Russen nennen dieß Volck Ostiackii, gleichsam Ostiancki übrig gebliebene / der Rest eines verloffenen Volcks. Sie selbst aber haben den Nahmen ihrer Vorfahren verändert/

und

und heissen sie Contischi oder Contica, und den District welchen sie bewohnen Gandimich, welche Wörter in ihrer Sprache nicht die geringste Bedeutung haben / daß sie aber sich nicht Permiski oder Permianer nennen / sondern ihren Nahmen verändert / möchte wohl die Furcht Ursache gewesen seyn / massen sie sich unbekandt machen wollen / daß sie auch weder nachgefragt noch aufgesucht werden möchten.

§. 26. Ihre Sprache ist von der Samogitischen und Vagolitschen gäntzlich unterschieden / und ohngeachtet sie selbige zu Nachbahren haben, so kan doch keiner den andern ohne Verdolmetschung verstehen Es finden sich auch gar wenige Lateinische Wörter darinnen / als: Juva hilff / Nemen für Nomen der Nahme / und noch mehrere Ostländische die sehr wenig zerstümmelt, vornehmlich ist die Benennung der Zahlen einerley / als üx eins / kaks zwey / kolm drey / und so ferner. Was nun diese so weit von einander gelegene Völcker in denen vergangenen Zeiten vor Commerce unter sich gehabt / daß von ihren Sprachen ein Rückständiges dieser Nation geblieben, ist wegen Mangel der aufgezeichneten Nachrichten unmüglich nachzuforschen.

§. 27. Die Positur des Leibes dieses Volcks ist mittelmäßig / und findet man gar selten große Leute unter ihnen / ihr Ansehen ist wohlgestalt gleich andern Europæern, ohne daß etlichen die miserable Kleidung verunzieret, die sie wegē gros-

ser Dürfftigkeit und eigener Nachläßigkeit ihnen nicht verbessern können. Ihre Nachbahren sind von ungestalten Gesichtern / wiewohl sie doch denen heßlichen Calmucken nicht gleichen.

Das andere Capittel.

Von der Lebens-Art der Ostiacken.

§. 1.

WAnn ihnen Kinder zur Welt gebohren werden / hat sich der Vater entweder bey denen Russen eines Nahmens womit er sein Kind benennen will, erkundiget: Im entstehenden Fall aber, legt er ihm den Nahmen von denjenigen Thieren bey / welche ihm zur selbigen Zeit zu erst begegnen / und weil ihre gantze Viehzucht in Hunden und Rennthieren bestehet / so trifft es sich gemeiniglich daß die Benennung von ihnen genommen werde. Dahero sich viele Sabatski, Hunde nennen. Andere aber haben die Gewohnheit die Kinder nach der Ordnung ihrer Gebuhrt, wie sie jung geworden zu nennen, den ältesten / mittlern und jüngsten / den vierdten / fünfften und wie sie die Reihe trifft. Haben aber die Kinder einen natürlichen Fehl / daß sie entweder lahm / übersich-

tig /

tig/ pockengrübig, mit rothen oder weissen Köpfen und dergleichen sind/ so werden sie auch hiedurch in der Benennung distinguiret.

§. 2. Gleich wie nun diese Leute von keiner Wissenschafft/ freyen Künsten, noch vom Lesen und Schreiben etwas wissen/ sondern in Statu Naturali leben/ so ist leicht zu erachten/ daß weder Sitten-Lehren noch Statuten selbige unter sich verbindlich machen; Ausser daß eine allgemeine Gewohnheit durch öfftere Wiederhohlung gleichsam ihnen ein Gesetze giebet, und das allgemeine Recht der Natur ihnen was recht und billig zur Conservation ihrer menschlichen Societe eindrücket/ worauff sie dann um desto fester halten/ je mehr die natürliche Schande sie davon abzutreten/ auf eine verborgene Weise abhält.

§. 3. Hieraus ist leicht zu ermessen/ welcher gestalt die Erziehung der Kinder von ihren Eltern geschähe. Ein Adler führt seine Jungen auff eine genereuse Arth zur Sonnen an/ die Krähe aber gewehnt die ihrigen zur niedrigen Flucht. Zu keinen Künsten und hohen Wissenschafften/ auch nicht einmahl zu einen Handwercke kan der Vater seinen Sohn bequemen/ weil ihm alles dieses gäntzlich unbekant/ sondern übt ihn von Jugend auff zum Fischfang/ Bogen schiessen/ die Wildnüsse durchzusuchen/ Thiere zu erschlagen/ und dergleichen damit er geschickt sey/ sich selbst hinführo in diesen mühseligen Stande zu ernähren. Den Sommer fangen

sie so viel Fische/ die sie aufftrucknen/ als sie des Winters über benöthiget zu seyn erachten/ im Winter aber gehen sie mit ihren Hunden in den dicken Wald, woselbst sie Zobel/ Hermeline/ Füchse/ Bähre/ Elende, Rennthiere, Bieber/ Grauwercke und dergleichen fangen und erschlagen. Wovon sie der hohen Landes-Obrigkeit ein gewisses Contingent jährlich zahlen/ und den Rest an derselben gegen einen gesetzten Preiß erlegen/ oder auch sonsten an privat-Leuten diejenige Wahren, deren Vereusserung ihnen vergönt, verhandeln.

§. 4. Ihre Speise bestehet mehrentheils aus Fischen/ welche ihnen der Obi und die darinnen sich ergiessende Ströhme reichlich mittheilen. Die allerwenigsten essen Brodt und Saltz, gestalt der meiste Theil unter ihnen so unvermögend ist/ daß er ihm diese so nothwendige Lebens-Mittel nicht anschaffen kan, woferne sie gleich an etlichen Oertern zu bekommen wären; sondern muß sich mit ungesaltzenen Fischen behelffen/ welche an stat Brodts und Zukost sind. Des Winters fangen sie Vögel und erschlagen Rennthiere/ die ihnen zur Speise gleichfalls dienen. Des Sommers nehmen sie die wilden Gänse und Endten aus, welche in den Sümpffen und Teichen hieselbst in grosser Anzahl nesten. Sie bemercken ihre Zeit wenn die Alten ihre Federn fallen lassen/ und die jungen noch nicht fliegen können. Mit keinen andern Tranck stillen sie ihren Durst, als mit dem Wasser aus dem

Fluss-

Flusse/ welches sie mit einer Bircken-Burcke schöpffen. Fällen sie aber ein Wild es sey von welcher Gattung es wolle/ oder sie schlachten Rennthiere/ Pferde und was sie sonsten attrapiren/ so sättigen sie sich mit dem warmen Bluthe. Jedennoch wann sie sich recht delectiren wollen/ so tauchen sie ein stück Fisch im Fisch-Trahn/ und nehmen auch wohl gar einen guten Trunck davon/ über alles aber lieben sie den Chinesischen Char oder Toback/und zwar rauchen sie ihn nicht wie andere Nationen, die den Rauch wieder von sich blasen; Sondern sie nehmen zuvor etwas Wasser im Munde/ und nachdem sie sich zur Erden gesetzt, schlucken sie den angezogenen Rauch herunter/ welcher sie nach etlichen Zügen gantz benimt/ biß sie mit verstelleten Geberden wieder zu sich selbsten kommen und einen Schleim von sich werffen. Solche Ubung wiederhohlen sie des tages so offt es ihnen beliebt, und sie von erwehnten Char einen Vorrath haben; Auch brauchen denselben nicht allein die Männer/ sondern auch die Weiber/ und gewehnen ihn ihren Kindern von Jugend auff an, weil er gleichsam an stat der Medicin dienet/ die den tranichten Fisch-Schleim ziemlicher massen ihnen wieder abzapfft.

§. 5. Ihre Wohnungen sind kleine viereckichte Hütten von Strauch aufgebauet, und mit Bircken-Burcke belegt/ der den Regen und Schnee abhält. An denen Wänden nehmen sie ihre Schlaff-Stellen/ mitten ein ist der Feuer-

er-Heerd, darauf sie continuirlich Strauch brennen/ um der Kälte sich zu erwehren. Ihr Hauß-Geräth bestehet aus Kannen/ Netzen/ Pfeil und Bogen/ und denen Geschirn von Bircken-Burcke woraus sie essen und trincken. Bey einigen trifft man zur Zeit ein Beil, viele aber haben das auch nicht/ sondern behelffen sich mit Messern/ von keiner Vieh-Zucht wissen sie/ sondern ihre Hunde sind ihre Wächter, dieselbe nehmen sie mit auff der Jacht, und speisen sie mit Fischen. Die Armuth drückt sie auf beyden Seiten/ und wo ja einige vor reich unter ihnen pasiren, so bestehet der eingebildete Reichthum in der Menge der Rennthiere, deren etliche bey tausend halten. Die miserable Wohnungen verändern sie/ wann es ihnen beliebt/ und in solchen Wildnüssen da es andern Leuten zu leben unmöglich wäre, woselbst sie im Schnee und Eyße ihnen unterweilen Grüffte hauen, darinnen sie sich vor der hefftigen Kälte præserviren/ im Sommer aber leben sie an den Uffern der Flüsse/ damit sie den Fisch-Fang mit grösserer Commodite abwarten können. Dieses hin- und her-Ziehen ist ihnen gar nicht beschwerlich/ weil sie an allen beliebigen Oertern bequeme Materien zur Auffsetzung neuer Jurthen finden/ und ihre Meublen mit leichter Mühe von einem Orte zum andern unter der Anführung der vergesellschafteten Armuth bringen können.

§. 6. Die Hunde und Rennthiere dienen ihnen an stat der Pferde/ sie spannen 6. à 12. Hunde/

de / wann es geschwinde gehen soll / vor einen Schlitten, und reisen damit in der grösten Geschwindigkeit von einem Orte zum andern. Die Schlitten sind 4. à 5. Ellen lang und eine halbe breit, man kan sie mit einer Hand auffheben / denn die Sohlen darunter nicht ein Zoll breit dück, und die Lehnungen noch dünner. Es ist nicht leicht zu glauben was diese Hunde / welche von der Grösse als in Teutschland die Bauer-und Fleischer-Hunde / vor Kräffte zu ziehen und vor Geschickligkeit solche Schlitten fortzubringen haben. Die Passagiers können aus Mangel der Pferde (die auch ohne dem bey dem grossen Schnee auf diesem Wege nicht geschickt seyn,) kein ander Vorspann als Hunde und Renthiere haben / ihre bey sich habende Sachen packen sie auff diesen Schlitten / und legen sich mit Rennthier-Häuten oder andern Peltzen wohl verwahret oben darauff; Die Hunde aber wissen ihren Weg biß zur Ablösung / woferne aber der Jam oder die Ablösung allzuweit und die Hunde ermüden / legen sie sich vor den Schlitten nieder / alsdenn futtert man sie mit Fische / und wann sie sich gesättiget und ausgeruhet / setzen sie ihren Weg unter steten Heulen und Bellen biß zum erwehnten Jam fort woselbst der frische Vorspann parat stehet.

§. 7. Einige Ostiacken und sonderlich die Samogaiten fahren auch des Sommers mit Rennthieren / allermassen sie ihr Fahrzeug, das einen Schlitten nicht ungleich siehet / mit Renn-

thier

thier-Häuten unten beziehen, forne aber wo es an dem Grasse stößt die glatte Haut vom Beine setzen, daß es desto leichter ohne sonderlichen Aufenthalt fortgehe; Kommen sie an einen Fluß, so schwimmt das Rennthier über und ziehet hinter sich her dieß beschriebene Fahrzeug.

§. 8. Von der Erde, die aus ihrem Schoosse Menschen und Vieh sonst ernähret, wissen ihnen diese Leute gar keinen Nutzen zu machen, ausser daß etliche die wilden Wurtzelln, welche das unfeuchtbahre Land bey der grossen Kälte noch hervor bringen kan, ausgraben und sich damit sättigen. Der Ackerbau ist ihnen gantz unbekandt, wegen der Viehzucht leben sie gantz unbekümmert, und halten weder Kühe noch Pferde, weder Schaafe noch Hüner, welche von ihren Hunden bald angepackt und zerrissen werden dürfften. Wie dann solches die tägliche Erfahrung bey denen Russen, die in denen Städten wohnen, lehret, und dergleichen Hunde zu ihrer Nothdurfft halten müssen, denen ihre Kühe gar öffter auf dem Felde angefallen und zerrissen werden.

§. 9. Das weibliche Geschlecht hat in Ermangelung des Flachses wenige Ubung. Doch aber wissen sie die Nessel auf gleiche Weise wie das Flachs zu handthieren, und ihnen Leinwand daraus zu würcken, welches sie zu Umhänge auf ihre Lagerstelle sich bedienen, damit sie sich des Sommers der Mücken erwehren, wofür sie sonst unmüglich in denen Wäldern Friede hät-

hätten, sie brauchen auch selbiges Leinwand/ ohngeachtet es sehr steiff/ zu Hembden und Tüchern auf ihren Köpffen. Die Hembden benehen sie längst der Brust mit allerhand Farben/ imgleichen die Tücher so sie auf dem Kopff tragen/ und ist diese Ausstaffierung bey ihnen sonderlich beliebt.

§ 10. Ihre Kleider nehen sie von Fischhäuten zusammen/ welche sie von denen Hechten/ Quarpen und andern Fischen abziehen, und so lange zusammen lappen/ biß sie Rock, Hosen/ Strümpffe/ Wams und Socken daraus formiren, sie ziehen auch die Häute von Schwanen/ wilden Gänsen/ Endten und Raub-Vögeln/ die ihnen dienlich zu seyn bedüncken/ herunter/ und nehen davon Peltze/ sammt anderen benöthigten Bekleidungen. Wann ein Ostiaker einer Mütze bedarff/ fängt er ihm einen Weyhe oder andern Raub-Vogel/ zieht ihm die Haut ab/ setzet selbige an statt der Mütze auf den Kopff. Des Winters aber verhüllen sie sich gemeiniglich in Rennthier- oder Elends-Häuten/ die sie gedoppelt anziehen. Der Oberrock ist von einem Stücke und bedeckt die Füsse, den Leib/ den Kopff und Nacken vor der strengen Kälte/ die Weiber sind auf gleiche Art bekleidet, ausser daß sie bunte ausgenehete Tücher, wie erwehnt/ auf den Häuptern/ längst denen Gesichtern hangen haben/ die sie vor einen fremden und Unbekannten/ damit sie nicht in dem Gesichte gesehen werden, nicht aufheben dürffen/

sen/ welches so wohl Junge als Alten observiren, und vor ein Zeichen der weiblichen Zucht und Ehrbarkeit halten. Die vornehmsten Weiber verhüllen sich mit Damasch oder Kitaick, nachdem sie es vermögend sind anzuschaffen.

§. 11. Die menschliche Gesellschafft kan nimmer so eingeschrenckt seyn/ daß die allgemeine Unvollkommenheiten einen Umgang und Handel mit einen Frembden nicht erfordern solten. Die weise Natur hat ihre Gaben gar dürfftig mitgetheilet/ damit sie denenselbigen Menschen desto grösseren Anlaß zur Unterhaltung der Societe und Verbindung des menschlichen Geschlechtes gäbe/ hingegen alle Læsion aufs äusserste zu fliehen recommandire. Dahero was sie dem einen vergönnt/ dem andern versagt hat/ auf daß der eine des andern Hülffe jederzeit bedürfftig sey. Auf gleiche Weise verbindet auch eben die grosse Dürfftigkeit diese Leute, daß sie durch den Umgang mit Frembden ihren Nothwendigkeiten Rath schaffen müssen. Weilen sie aber auch kein Pfand aufzusetzen haben/ und weder Schreiben noch Lesen, wie bereits erwehnt/ verstehen/ vermittelst welchen sie einen Contract aufrichten/ oder mit einer Handschrifft sich verbindlich machen könnten, so brennen sie ihnen auf den Händen allerhand Merckmahle, Figuren der Vögel oder auch besondre Puncte/ welche sie denen Creditoren als ein Zeichen/ wobey er sie gewiß kennen und wieder

fin-

finden werde/zeigen. Haben sie sich aber entweder in die Hände geschnitten/ gehauen oder ein Mahl im Gesichte / so zeigen sie bey Schliessung des Contracts die Wundmahlen auf / und setzen gleichsam dieselbe zum Unterpfande ; Immittelst rühmt man sie / daß sie solche Verpflichtungen fest halten / und auf bestimmten Termin entweder mit Fischen / Rauchwercken/ oder auch mit Gelde die gemachte Schuld bezahlen / und alsdenn ihre Marquen wieder aufzeigen/ als nehmen sie ihre zu Pfande gesetzte Versicherung wieder zurück/und annullirten ihre Verbindung. Die Weiber brauchen die Figuren auf den Händen so sehr / daß sie es auch für eine Schönheit und Zierlichkeit halten / wann selbige überall blau angelauffen und marquiret seyn.

§. 12. Ausser der hohen Landes-Obrigkeit / welche dis Volck mit Woiwoden regieret / und den aufgelegten tribut einfordern läst / haben sie unter sich keinen sonderlichen Unterscheid der Stände ; Etliche / die was mehr seyn wollen als die andern/ und wenig mehres einzubrocken haben / nennen sie Knesen. Sie massen sich einer Herrschafft über einen gewissen Strohm an/ werden aber von denen andern gar wenig und bißweilen gar nicht respectiret / weil sie weder Urtheil noch Recht bey ihnen suchen / noch diese sie vermittelst einigen Statuten verbindlich machen dürffen / und hat ein jeder Hauß-Vater die Inspection über seine Haußhaltung. Woferne aber enorme Excesse solten begangen werden/

suchen sie die Entscheidungen bey denen Woiwoden, oder auch bey ihren Götzen-Pfaffen, welche unter dem Schein einer ihnen vom Scheitan oder dem Abgotte gegebenen Ausschlag die Streitigkeiten schlichten; Was massen sie aber vermittelst des Eydes ihre Streitigkeiten abthun/wird in folgendem Capittel erwehnet werden.

§. 13. Ein solches irregulieres Leben kan nichts anders als eine Verwirrung in allen ihrem Thun verursachen. Denn gleichwie die Gesetze die Unbändigkeit der zum Bösen geneigten Menschen im Zaum halten/ massen dieselben zu allem Verbohtenen die angebohrne Neigung ziehet/ so öffnet ein Stand sonder Gesetze denen Lastern Thor und Riegel/ und die ungestraffte Gewohnheit zu sündigen bahnet den schändlichen Lüsten den breiten Weg zu allem Ubertreten/ daß auch das natürliche einwohnende Gesetze mit seinen innerlichen Bestraffungen kein Gehör mehr findet. Wie vormahls das Römische Volck auf ihre gar zu grosse Freyheit pochte/ und ihm einbildete/ daß es sonder Gesetze und Obrigkeit leben könte, trat ein Redner pro rostris, und bejammerte einen Krancken/ dem der Magen verdorben/ und keine Speise mehr zu sich zu nehmen vermögte. Die andere Glieder hätten sich seiner Faulheit halber beschweret/ der Kopff habe dem faulen Magen/ der sich von einem Orthe zum andern tragen liesse, und nichts zu verrichten schiene, in etlichen Tagen nicht die Speise

se gönnen / die Füsse seiner Nahrung halber sich nicht rühren / noch die Hände durch ihre Arbeit ihm etwas verdienen wollen ; Zuletzt wäre der Magen wegen Hunger eingeschrumpelt / die sämtliche Glieder aber wären auch krafftloß geworden / weilen sie ihren Safft und Zuschub von demselben nicht weiter haben können. Da rieff das Volck: Es hätten die Glieder des Leibes thöricht gehandelt / und müsse man den Magen für allen Dingen wieder zurecht helffen, woferne der Mensch wieder genesen solte. Nachdem aber die Application auf die krancke Römische Republique gemacht, und der Magen mit denen Gesetzen und der Obrigkeit / die Glieder aber mit dem Volcke in Comparaison gezogen wurden / änderte dis kluge Volck die unanständige Begierden zur Freyheit. An einer viel gefährlichern Etats-Kranckheit liegt dis armseelige Volck / massen sie ihren vorgenommenen Willen sonder Scheu vollbringen / und die unumschränckte Begierden ersättigen nach der Masse des Gelüstens; Weßfalls die Zerrüttungen in allem ihren Thun Meister spielen / daß es ihnen nicht möglich auf einen grünen Zweig, wie man sagt / zu kommen / woferne nicht die Annehmung der Christlichen Religion und die dabey eingerichtete Veranstaltungen derer Metropoliten, welche sie zu einem eingeschrenckten Leben verbinden / ein besseres fruchten wird.

§. 14. Dis ist wohl eigentlich die Ursache ihres grossen Mangels und Dürfftigkeit / und daher

her geschicht es auch, weil sie den Leib nicht ordentlich in acht nehmen / sondern allerhand ungesunde tranichte Geträncke und Speisen geniessen, daß sie mit denen Scorbutischen Kranckheiten / die dem Aussatze nicht ungleich / so hart inficirt sind, daß auch ihrer viele bey lebendigem Leibe verzehret werden. Die angebohrne Liebe zu sich selbsten und seiner Erhaltung pflegt bey andern Menschen zum allersensiblesten in diesem Fall zu seyn; Gestalt sie auch keine Mittel ungeprüfft lassen, wodurch sie die Fäulnisse abschaffen/ und den krancken Leib vor andern Zufällen ihnen præserviren. Allein man trifft auch dis bey ihnen nicht / sondern wann sich eine solche Kranckheit äussert / daß der Fuß / Rücken oder auch ein ander Theil des Leibes / auch gar das Gesicht zu faulen beginnet, so lassen sie es so lange wegfressen / bis das Fleisch an den Knochen verzehret worden / und der Mensch nicht weiter leben mag. Die Hunde lecken sonst ihre Schwären aus / und die andere unvernünfftige Thiere suchen ihnen auf dem Felde ein Kraut zu ihrer Heilung; Aber diese entschuldigen ihre Nachläßigkeit in der Conservation des Leibes mit der finstern Unwissenheit / daß sie keine Belehrung von ihren Eltern gehabt, die sich bis an ihr Ende mit solchen Kranckheiten geschleppt / vielweniger hätten sie es von andern erfahren können, wie dieser Kranckheit abzuhelffen / weilen sie nicht sonderlich mit ihnen conversirten.

§. 15. Woferne nun die Liebe auf Reinlich-

keit

keit und Schönheit alle ihre Neigung würffe/ so würde das Volck von dieser an sich ziehenden passion gar nichts wissen, allein es ist mehr als zu gewiß, daß sie sich auch in der Unreinigkeit ersättige/ und ihren Brand in der Garstigkeit selbsten abkühle. Diese Nation kan zwar nicht ungestalt genannt werden, wie im vorhergehenden erwehnt; Sondern ihre Gestalt gleichet denen andern Europæern, doch bey dem weiblichen Geschlechte findet sich die Schönheit nicht so gar. Doch macht ihre elende Lebens-Arth, die dürfftige Bekleidung/ und die fressende Kranckheit den mehrern Theil gantz unangenehm zu lieben/ und würde man hieraus schliessen/ daß ein auf beschriebene Weise conditionirter Mann oder Weib sonder seinen Ehegatten leben müsse; Allein die blinde Liebe persuadiret diesem Volcke/ daß der Mann nicht mit einem/ sondern vielen Weibern seine Lust büssen könne/ wannenhero sie ihnen gemeiniglich eine Alte/ die der Haußhaltung vorstehet/ und eine Junge zum Beyschlaff zugesellen.

§. 16. Wann der Bräutigam bey der Braut Vater seine Anwerbung verrichten läst, so capituliren die Abgeordneten mit selbigem so lange/ biß sie des Preises einig werden/ und wird gemeiniglich der Vater nicht unter 100. Rubeln fordern; Der Bräutigam gehet den Kauff ein/ und rechnet seinen Kahn auf 30. Rubel/ seinen Hund, den er dem Schwieger-Vater angiebt/ 20 und noch mehr, biß er so weit von dieser Bet-

teley zusammen wardiret / als die prætension und der gesetzte Kauff gewesen. Damit ist der Schwieger-Vater zufrieden / und verspricht die Braut auf einen gewissen Termin zu liefferen. Währender Zeit daß diese Verliebten noch getrennet / darff der Bräutigam seine Braut en particulier nicht besuchen, will er aber denen Schwieger-Eltern aufwarten, geht er rücklings zur Thür hinein / und darff auch nicht mit freyen / sondern abgewandten Augen vor selbige treten / zum Zeichen des respects und der tieffen Submission, gleich als wäre er / wie ein angenommener Sohn / nicht würdig / mit geradem Angesicht diese seine neue Eltern anzureden / es müsse denn von hinten zu geschehen.

§. 17. Wann nun die Abliefferung vor sich geht / übergiebt der Vater seine Tochter mit der recommendation, daß sie eine beständige Freundschafft unter sich halten, und wie Mann und Weib sich lieben mögen. Immittelst præsentiren die / so etwas zum Besten haben / ihren Gästen einen Trunck schlechten Brandtweins. Die Knesen als die Vornehmsten / bekleiden ihre Töchter / wo sie es vermögend sind / im rohten Tuch, wie die Tartern; Bey denen andern führt die Armuth insgemein die Wirthschafft / der Hunger macht ihnen den leckernden Appetit und die Dürfftigkeit beschmückt die Geliebten mit dem Gewandt der Blösse. Es observiret dis Volck auch nicht / nach aller Völcker Recht / das weibliche Geschlecht / nachdem es Mann-

bahr

bahr geworden / auszusteuren / sondern sie geben ihre Töchter von 7. biß 8. Jahren von sich / damit sie von Jugend auf zu den Ubungen der Liebe gewohnt / und denen Männern nach ihren humeuren auferzogen werden.

§. 18. Solte aber dem Manne sein Weib eckelhafftig werden / so verstost er dieselbe / und nimmt eine andre; Doch sieht man / daß die natürliche Triebe des eingepflantzeten Gesetzes ihre Würckungen haben / ohngeachtet die wiederstrebende Neigungen sich zu dem Verbohtenen ohne Unterlaß ziehen. Die eingeführte Gewohnheit dieser Nation ist sehr löblich / daß sie nicht allein ihre Kindbetterinen eine Zeitlang in einer a parten Hütten bleiben lassen / biß sie wieder genesen, sondern es darff auch der Mann sein Weib nicht besuchen, so lange sie ihre Zeit hat / gestalt selbige sich auch in ermeldeter Hütte biß zur Reinigung aufhält.

§. 19. Die Zeit der Gebuhrt æstimiren die Weiber gar nicht, und scheinets als gebähren sie ohne Schmertzen. Es arrivirt ihnen gar offt / daß sie im Winter von einem Orthe zum andern ziehen / wann nun keine Jurthe auf der Nähe / und die Commoditæt für der Gebährerin keines weges zu finden, so verrichtet sie das Ihrige im gehen / verscharret die Gebuhrt im Schnee / damit sie hart / und der Kälte jugendlich gewohnt werde / biß sie anfängt zu weinen / alsdenn steckt sie selbige im Busem / und vollführt mit den andern ihren Weg. Kommt sie aber zu dem Ort /

wo sie ihre Hütten aufschlagen, so bleibt sie in einer besondern, und darff weder der Mann/ noch irgend ein Fremder / ausser ein altes Weib/ das ihr die Handreichung thut / zu sie gehen, biß 4. a 5. Wochen vollbracht, so wird ein langes Feuer in der Mitten der Hütten gemacht / darüber die Kindbetterin dreymahl springt / durch welche Sprünge sie gereiniget zu seyn ihnen einbilden / nach solchen Ceremonien begiebt sie sich wieder zum Manne, der sie nebst dem Kinde wieder aufnimmt / oder auch nach seinem Belieben verstöst. Es können diese Leute ungemein die Kälte vertragen, und ist es zu verwundern, daß sie in dem kalten Frühjahr und Herbst, wie wohl der Sommer wegen des stetig wehenden Nord-Windes, herbe und frostig/ mit der elenden Bekleidung von Fisch-Häuten sich behelffen können.

§. 20. Daß sie zum Waffen und Kriege zu führen in denen vorigen Zeiten nicht müssen ungeschickt gewesen seyn / ist leicht aus ihrer wilden Lebens-Art abzumessen. Von Jugend auf gewöhnen sie sich zu den mühsamsten Travaillen, und ihre gantze Ubung bestehet in Bogen schiessen und wilde Thiere zu fällen. Es finden sich auch hin und wieder einige marquen ihrer vorigen bravoure; Denn die Einwohner von Beresova ihre Stadt mit Pallisaden vor ihren Anfällen vor Zeiten haben umgeben müssen / und erzehlet man, daß sie öffters ihre abgenommene Possession durch einige muhtiche Unterwindungen haben

ben wieder behaupten wollen. So meldet auch vorangezogener Anonymus hin und wieder von einigen tapfferen Entreprisen, womit sie nicht einen schlechten Dienst in denen alten Zeiten denen Heydnischen Königen erwiesen, in derer Alliance sie damahls gestanden. Die Vornehmen unter ihnen / sonderlich die so genannten Knesen, halten noch heutiges Tages ihre Pantzer und einen außerlesenen Bogen und Pfeil in der Verwahrung, und ob gleich ihre Hauß-meublen von schlechtem Werth / so führen sie doch diese in allen ihren peregrinationen mit herum.

§. 21. Diese unbeständige Wallfahrten / die von keiner Ruhe wissen / sind ohne Zweiffel in denen Wildnüssen / wo die grausamsten Thiere ihre Wohnungen haben / und von ihnen stetig aufgesuchet werden, nicht sonder Gefahr des Lebens; Dahero bey ihnen es nichts seltsames / daß sie von Bähren zerrissen und erwürget werden / oder sonst durch einige fatale Zufälle um ihr Leben kommen. Sterben sie sonst ihres natürlichen Todes / so verscharren die Nachgebliebene sie in der Erde, des Winters aber im Schnee / und werffen der Verstorbenen Pfeile und Bogen / Beil und Messer mit hinein; Wo sie aber so reich / daß sie in ihrem Haußgerath Töpffe oder Kessel gehabt / so verscharren sie auch dieselbe mit ihnen. Dis ist eine uhralte Gewohnheit / die sie von den vorigen Völckern / so sich Tschut nennten / und nunmehro erloschen und ausgestorben / beybehalten. Selbiges

Volck hat um Samaroff Narim und der Orthen sich ausgebreitet gehabt / und nahmen diese Leuthe / als sie aus Perma kahmen / unter sie zu wohnen auf; Man siehet auch noch heutiges Tages die Rudera von ihren Schantzen bey Samaroff, und in denen Gegenden / wo sie vorhin gewohnet. Die Ostiacken haben ihre alte Götzen / die diese Völcker aus China ihnen verschafft / von ihnen geerbet / nunmehro aber ist dis gantze Volck so ausgegangen / daß kaum die Spuhr mehr davon. Die Ursache / daß sie denen Verstorbenen die Pantzer und Haußgerath mit in die Grufft werffen / ist die eitle Einbildung / die sie glauben macht / daß sie in der andern Welt bey denen Göttern allerley Haußgerath und Kriegs-Zurüstungen nöthig hätten. Sonderlich gebrauchten sie die Töpffe und Schüssel dazu / daß sie ihnen in der andern Welt ihre Speise darin kochen könten / wenn sie bey ihren Göttern zur Mahlzeit nicht invitiret wären / und sey solcher Haußgerath daselbst nicht gar wol zu bekommen, man müste ihn denn theuer anschaffen.

§. 22. Sonsten wissen sie von dem Zustande des Menschen nach dem Tode nichts / ausser daß es aus den vorigen Umständen schiene / daß die Vernunfft die Unsterblichkeit der Seelen ihnen gleichwohl kund mache. Gleichwie sie aber in allen ihren Würckungen im Geistlichen blind und verfinstert, so stellt sie den Menschen die Beschaffenheit des andern Lebens in denen blossen

sen Wollüsten und Ergötzlichkeiten des Leibes vor. Welche difficultæten nur wenige aus denen vorigen Welt-Weisen überstiegen/ und durch mühsahmes Speculiren die Unsterblichkeit der Seelen in dem andern Leben ausgesonnen haben.

Das 3te Capittel.

Von der Religion und dem Götzendienst der Ostiacken.

§. 1.

DEr Götzendienst war bey denen Griechen / Römern und andern civilisirten Heyden / eine blosse Erfindung der Gewaltigen / vermittelst welcher sie das gemeine Volck desto besser im Zaum hielten / und ihre Ausschweiffungen unter dem Mantel des Aberglaubens bedecken konten. Gestalt sie ihnen denn sothanen Dienst nach Beschaffenheit und dem Interesse ihres Etats formirten. Es ist nicht zu glauben / daß so viele kluge Leute denen albernen Fabeln von denen Göttern / die bald wie Mörder / bald wie Hurer und Ehebrecher und andere Ubelthäter aufgeführet wurden / Glauben beygemessen / und sie als wahrhafftige Götter erkannt haben. Dem Volcke aber muste ein Wahn überredet werden / der sie desto besser im Zaum hielte. Massen denn der Con-

cept

cept von der Religion eine mächtige Stütze ist/ worauf die Welt sich fusset, und wie das Leben selbst defendiret werden muß. So wusten auch ihre Philosophen gar wohl, daß Holtz und Steine ihnen nichts könten gewehren / und daß ein gemachtes Bild weder eine vergeltende/noch straffende Krafft in sich hätte. Das thörichte Volck aber hatte so weites Nachdencken nicht/ sondern bildete ihm ein/ es müsse der Creatur/ sie möchte ein Leben in sich hegen/ oder auch gar lebloß seyn, von welcher sie einen Nutzen vermuhteten, eine Erkänntlichkeit erwiesen werden. Dahero man in den ersten Zeiten die vornehmste Abgötterey an der Sonnen, oder an dem / was einem Vortheil schaffe / bemerckte. Und hierzu ist die blendende Liebe Schuld/ die auch durch den Glantz des Goldes die Israeliten, das Volck GOttes / zur Abgötterey verführete.

§. 2. Unsere einfältige Ostiacken sind biß hieher eben dieser Blendung gefolget/ weßfalls sie ihnen theils selbst einige Götzen aus Holtz gebildet / theils aber einige aus Ertz gegossen / die sie von ihren Vorfahren / wie erwehnt / so sich Tschut nannten, geerbet / welchen sie die Ehre der Anbetung erwiesen / ihnen opfferten / und ihre Hülffe in allerhand Begebenheiten verlangten.

§. 3. Bey denen berühmten Völckern im Heydenthum wuste des Künstlers Hand die Götzen nicht sauber genug zu bilden / massen die allerberühmteste Bildhauer / Steinmetzen/

Ertz-

Ertzgiesser und Mahler aufgesucht wurden / die alle ihre Geschicklichkeit in der Bildung eines Götzens anzubringen suchten. Hier aber hauet ein jeder ihm nach Belieben seinen Götzen aus/ schafft ihn wieder ab/ und zerstümmelt ihn/ oder wirfft ihn gar ins Feuer / wie seine Phantasie es ihm überredet. Es war aber solches insgemein ein Klotz/ woran sie oben eine Runde/ wie eines Menschen-Kopff/ ausgehauen / und ihm eine abgeschmackte Naase/ nebst einer Kerbe in die Quäre, die den Mund bedeuten solte, formiret hatten.

§. 4. Die von ihren Vorfahren geerbte waren meist von Ertz in der Figur einer Ganß / einer Jungfer mit ausgestrecktem Arm, einer Schlangen und dergleichen / selbige waren künstlich genug gegossen / und scheinet / daß sie von denen ingenieusen Chinesern an sie gekommen seyn müssen. Andere aber haben gar keine Gestalt ; Denn es war ein dicker länglichter Klotz auf der Erde gelegt, mit allerhand Lumpen und Zeug bewunden, oben auf lag ein Stück vom abgebrochenen Spiegel, welches von der Sonnen/wann sie schiene/einen Schimmer von sich gab.

§. 5. Sothane Abgötter stellen sie auf erhabene und nach Gelegenheit des Ortes lustige Berge/ setzen sie insgemein in ein Häußgen vom Holtz im dicken Walde / wonebenst eine kleinere Hütte stehet/ darinnen sie die Knochen vom Geschlachteten zusammen tragen. Jedennoch fin-

findet man in der Arth der Verehrung nichtes regulieres; Denn gleichwie bey denen Civilisirten Heydnischen Völckern gewisse Stunden des Tages / oder auch wohl gantze Tage denen Abgöttern zum Dienste gewidmet waren, so richten hingegen diese Leute ihre Andacht nach eigenem Interesse ein / wann die Noth es erfordert, oder die Liebe zum Gewinst sie anspornet / alsdenn flehen sie erst die Götzen an / um Erhaltung des Verlangten / oder auch um Errettung aus der obhandenen Gefahr; Gleichwohl treiben auch die Pfaffen das Volck an zum Götzendienste / und bestraffen mit hefftigen Worten ihre Schläffrigkeit und Unterlassung, wozu sie diese persuasion gebrauchen / als hätten sie von denen Göttern den mündlichen Befehl erhalten / daß sie ihre Verehr- und Anruffung fleißiger verrichteten, und die erzürneten Götzen mit etwas Leinwand / Dammasch und anderen Bekleidungen wieder versöhnen / oder ein Thier zum Opffer schlachten solten.

§. 6. Zu denen Pfaffen erwehlen sie eigentlich keine gewisse Persohnen / sondern ein jeder Haußvater oder der Aelteste von der Familie, welcher ihm einen Klotz verfertiget / nahm ihm selber die Mühe, vor den Götzendienst zu sorgen / und die gewöhnliche Ceremonien zu verrichten: gestalt mit dem grauen Alter insgemein die Liebe zur Heiligkeit und dem Geitze zu wachsen pflegt / wann die wollüstige Liebe auszutrocknen beginnet / im Fall aber dieser solcher Unternehmungen

gen sich ungeschickt zu seyn bedeucht / finden sich auch solche Leuthe / die aus Liebe zum Schmarotzen zu diesem Handwercke sich erbiethen / und durch öfftere Practicirung sich gleichsam signalisiret haben. Ihre Geschicklichkeit bestehet darinnen / daß sie aus vollem Halse / was von den Götzen begehret wird / bey der Opfferung ausschreyen / bey denen Wahrsagungen mit grosser Standhafftigkeit das Tractament des Satans ausstehen / und nachgehends dem thörichten Volcke allerhand Fabeln und Gauckelspiehle von der erhaltenen Antwort ausschwatzen können.

§. 7. Selbiges Wahrsagen verrichten sie nach der gemeinen Erzehlung folgender massen: Der Götzen-Diener wirfft sich gebunden auf der Erde nieder / erwartend mit verstellten Gebehrden die Besitzung des Satans / der ihm zukünfftige Dinge auf die ihm gegebene Fragen verkündigen / einen Orth zeigen / wo ein preticuses Wild zu fangen / oder auch denen Streit-Sachen eine abhelffliche Masse geben solle. Währender Zeit stehen die / welche die Wahrsagungen verlangen / mit continuirlichem Heulen / und klingen auf den Becken und andern Geschirren / die ein Getös von sich geben / um ihn herum / biß sich ein blauer Dunst / welcher vor den wahrsagenden Geist von ihnen gehalten wird / weiset / die Umstehenden auseinander jagt / den Satans Diener ergreifft und nieder wirfft / nachdem er ihn in die Höhe gehoben;

den; Da er mittlerweile so übel zugerichtet wird, daß er in der Leblosigkeit einer Stunden lang und noch länger sich quälen muß / biß er zu völligen Kräfften kommen / alsdenn er seinen Clienten die erhaltene Antwort vorschwatzt und einen betrüglichen Bescheid auf ihre neugierige Fragen giebt.

§. 8. Wie schlecht aber dieser unfläthige Geist die arme Einfältige belohne / und wie er ihnen so theuer vor der Lügen die Wahrheit verkauffe / ist leicht zu ermessen / weil jenes sein Element ist / womit er die gantze Welt benebelt / vor dieser aber erschrickt / weil ihre Blösse ihm seinen verdammlichen Zustand und den Abgrund seiner Argheit aufdecket. Eine Zeitlang hatte der böse Geist denen Götzen-Dienern eingegeben / daß die, welche in der Gegend Samaroff und Beresova ihren Verbleib haben / ihm Pferde zum Opffer schaffen solten/welchem nachzukommen sie mit der grösten Mühe und unerträglichen Unkosten ihnen Pferde angeschafft / bis sie aller Mittel entblöst / so tieff sich in Schulden gesetzt / daß viele zuletzt ihre alte Lumpen auf dem Leibe nicht behalten / sondern mit ihrem grösten Schaden gewahr worden / was vor eine betriegliche Absicht unter einer sothanen Opfferung stecke.

§. 9. Allein wie betrieglich der Dienst des Satans / so gefährlich ist er auch; Er führt zuvor die Menschen auf das schlüpfferige so weit / daß sie sonder Quaal und Plage so leicht nicht

von

von ihm loß werden. Doch mercken sie den Betrug gleichwol / und lehret ihnen ihr beygebrachter Schade am Ende / was sie vor einen Gast an ihm haben / diese arme Leute / so lange sie sich bey ihm befragten / wurden zum öfftern betrogen, und wann sie meynten / daß nach der Aussage des Pfaffen an angewiesenen Oertern das verlangte Wild / oder die Menge der Fische anzutreffen; so bemüheten sie sich aufs höchste in der Nachsuchung, funden aber gemeiniglich nichts. Welcher Betrug sie zur revange aufmunterte, peitschten und prügelten ihre ausgehauene Götzen gewaltig bey der Zurückkunfft, biß sie den Betrug genug ressentirt zu haben vermeynten; nachdem der Zorn vorüber / söhneten sie sich wieder aus, hiengen ihm einen Umhang von oben beschriebenem Zeuge an / und nahmen es nach Belieben / wann er wieder kein Wort gehalten; Es geschahe aber hiedurch / daß sie mit bösen Kranckheiten geplagt, und entweder sie selbst, oder auch ihre Kinder aufs grausamste gefoltert wurden.

§. 10. Die Ehrerbietung gegen die mit eigenen Händen gemachte Götzen schiene nicht sonderlich zu seyn / die öffentliche aber verehrten sie en general vielmehr / und schafften sie nicht nach Belieben ab, sondern wurden als bewährte Götzen von Tag zu Tage beybehalten. So war auch das Vertrauen viel grösser zu denen Alten / denn sie bildeten ihnen ein, es hätte das Ertz oder der halb verfaulte Klotz mit denen un-

dencklichen Jahren auch unerforschliche Weißheit geschöpffet / und müsse also was unsterbliches bey ihnen seyn / je weniger man von ihrer Verwesung in so verjahrter Zeit vernommen. Denen Kindern wurden auch diese zum allermeisten von ihren Eltern angepriesen / gestalt sie von der Furcht und Liebe zu ihrem Schöpffer / als rude Völcker wenig wusten / und das Licht der Natur solches denen Klugen und Nachforschenden im Heydenthum nur entdecket / weßfalls die Philosophi durch tieffes Nachsinnen erst ergründeten / daß der Schöpffer von der Creatur aus Danckbarkeit zu lieben und zu fürchten sey / wie dann sothane Liebe in der Natur gegründet, und in der Schöpffung dem Menschen einpflantzt worden; Welcher gestalt aber / daß die Pflicht und der Dienst müsse eingerichtet seyn, könte ihnen die verarmete Vernunfft nicht anweisen / denn jemehr man selbige zum Geistlichen führet / je blinder und tunckler sie anzutreffen ist / die Affecten aber scheinen zu der Erkänntniß und Nachforschung im Geistlichen gar gefesselt zu seyn, solchergestalt / daß sie mit aller Macht zu solcher Betrachtung anzutreiben / und der Mensch von ihm selbsten die Widerstrebung abzuhalten nicht fähig sey.

§. 11. Zudem ist des Menschen Neigung so abgeschmackt / daß er zur Zeit der Gefahr / oder obhandenen Schadens / nicht eben zu den bewehrten Mitteln, sondern auch zu dem geringsten Leblosen, natürlicher Weise lauffe, dem

er

er sein Vertrauen widmet / wenn er von selbigem nur eine Hülffe / seiner persuasion nach / vermuthend seyn kan. Dahero man täglich erfähret, daß auch Christen aus einer unanständlichen Neugierigkeit künfftiges zu wissen / oder damit sie einer Gefahr zu entrinnen / oder auch zu ihrem Nutzen gelangen / so weit verfallen / daß sie die Wahrsager befragen / auf Geschrey der Vögel und leere Träume acht geben / ja wenn es müglich / bey sothanen ängstlichem Zustande eine Veränderung nach ihrem Wunsch zu erlangen, bey den Leblosen selbst Hülffe suchen würden. Und ob es gleich nicht allezeit auf eine grobe Weise geschicht, weil sie die natürliche Schande im Gewissen der Grobheit bezüchtiget / und ihnen zum Zeichen ihres Unfugs die Röhte auf den Wangen mahlet / so kan sie es doch nicht verwehren / daß er auf eine subtilere Arth das Vertrauen von seinem Schöpffer zu den Hülflosen Creaturen / und dürfftigen Deutungen oder Zeichen wende, imgleichen / daß er durch puncten, die eine bebende Hand aufs Papier wirfft / eine Consequence der künfftigen Begebenheit zu erzwingen versuche / in welcher Finsterniß so viele kluge Köpffe stecken.

§. 12. Nun scheint zwar / daß der vernünfftige Mensch / dem der weise Schöpffer eine gesunde Vernunfft eingepflantzt / wo ihn seine Augen und Sinnen nicht betriegen / den Schluß machen werde: daß / so fern die Vernunfft mit der Sache selbst beschäfftig seyn, und kein Gedancke auf der Mannigfaltigkeit der puncten ausschweiffen / noch die

Hand, wo sie anfangen und endigen solle/ anführen müsse, (wo er anders ein richtiges facit haben will) der impetus animalis oder der Trieb / den der Mensch mit dem Vieh sonder Würckung der vernünfftigen Seelen gleich hat / (zum Exempel, daß er den Arm ausstreckt / ehe er ihn gedenckt auszustrecken / daß er den Fuß / ehe er gedenckt, zum gehen aussetze / und dergleichen) die Hand alleine rühre / und die Consequence nicht aus der Würckung der vernünfftigen Seelen / die zur Führung der Hand nichtes beytragen / sondern aus einem Viehischen Triebe hergeleitet werde, also sein Vertrauen auf was Unvernünfftiges setze / das ihm den Ausschlag seiner Begierden geben solle. Jmgleichen daß Holtz / Stein / oder Ertz / was er selbsten oder andere zu seiner itzigen Gestalt mit grosser Mühe verholffen / ihm als ein unvermögendes sich selbst nicht bilden / auch keiner Hülffe gewehren könne; Anbey daß die Schläge die er dem Abgotte zufügt, von dem Leblosen nicht gefühlet / man müsse ihm denn einbilden, daß der Satan, oder eine im Götzen wohnende Krafft / selbige leide. Allein so sagt auch die Vernunfft / daß ein geistliches Wesen eine solche Leidenschafft zu empfinden nicht geschickt sey. Dahero er eine vergebliche Arbeit thäte / und sich nur selbst betrüge.

§. 13. Wer erfähret aber nicht in seinem gantzen Leben / daß wir armselige Menschen allen Fleiß anwenden / wie wir uns zum inventieuesten betrügen / und mit einem leeren Winde der

der schmeichelnden Hoffnung / unsere trübe Gedancken aus einander zu jagen emsig seyn? Weßfalls wir das Wahrscheinliche vor dem wahrhafftigen Gute erwehlen. Und dis rührt daher, daß die Vernunfft in sich selbst verfinstert / die strebende Begierden in der Irre tappen / die süsse Einbildung aber / auch das schädliche / als wann es noch so tauglich wäre / annehme. Dahero consideriret der irrige Mensch nicht, von wem er Hülffe haben könne, sondern folgt seiner Einbildung / greifft zum Schatten / und läst das Wesen fahren.

§. 14. Bey dem Opffer brauchen sie folgende Ceremonien: Sie bringen entweder lebendige Fische vor den Abgott / legen sie eine Zeitlang vor ihm nieder, kochen sie nachgehends ab / und fressen sie selbst auf / nur beschmieren sie das Maul des Götzen mit dem Fisch-Fett / oder sie præsentiren ihm die mehr erwehnte Kleidungen / und verhüllen den Klotz damit; andere bringen zum Opffer Rennthiere oder Elende / und die, so die Tartern zu Nachbahren haben / Pferde / welche die arme Leute anschaffen müssen. Selbiges Thier bringen sie lebendig vor den Götzen / alsdenn binden sie ihm die Füsse / die Pfaffen schreyen aus vollem Halse was ihr Begehren / und zu welchem Zweck sie das Opffer bringen. Unter währenden solchem Singen stehet einer mit ausgespantem Bogen und aufgelegtem Schosse bey dem Opffer / und druckt selbigen nicht ehe loß / biß der Pfaffe nach vollendetem

Gesange ihm den ersten Schlag vor den Kopff gegeben/der dritte wirfft ihm einen Spieß in den Bauch/ und wann sie es solcher gestalt getödtet/ nehmen sie das Pferd beym Schwantz/ und ziehen es 3. mahl um den Götzen/ das Bluth zapffen sie vom Hertzen ab in ein darzu geweyhetes Gefässe/ besprengen damit ihre Hütten, sauffen auch selbst davon, und mit dem Rest beschmieren sie das Maul des Götzen. Die Haut des geschlachteten Viehes hangen sie zum Zierraht auf Bäume, mit dem Kopff/ Schwantz und Füssen/ das Fleisch kochen sie/ und verzehren es mit der grösten Freude/ singen dabey allerhand leichtfertige Lieder/ und beschmieren letzlich wieder das Maul des Götzen mit dem Fette des Geschlachteten. Was sie nicht verzehren können/ nehmen sie mit nach Hause/ verehren es an ihre Nachbarn/ oder geben es ihren Weibern zu fressen/ die nicht mit bey der Opfferung gewesen/ der Haußgötze bekommt auch zuweilen ein fettes Maul davon. Nachdem die Mahlzeit vollbracht, schlagen sie mit Stecken in die Lufft/und schreyen wieder aus vollem Halse/ womit sie den getractirten Geist des Götzen wieder nach der Lufft convoyren/ und ihm gleichsam dancken/ daß er mit ihrem tractament verlieb nehmen wollen.

§. 15. Wann der Mann seinen Weibern abgestorben/ und sie sonderlich beweisen wollen/ wie schmertzlich der Tod ihres Geliebten ihnen gewesen/ machen sie ihnen einen Abgott/

zie-

ziehen ihm die Bekleidung des Verstorbenen an/ und nehmen selbigen des Nachts in ihre Armen / des Tages aber stellen sie ihn vor ihre Augen/ und beweinen in der Gestalt des Götzen ihren verstorbenen Mann. Dis continuiren sie ein gantzes Jahr, und wann selbiges verflossen/ nehmen sie die Kleider und umgewundene Lumpen wieder zurück/ und werffen den Götzen biß auf eine künfftige Benöhtigung bey seite. Woferne aber diese Ceremonien von etlichen Weibern nicht so streng in acht genommen werden/ halten die andern sie vor leichtfertig/ und blamiren sie, daß sie ihrem Manne bey Lebzeiten untreu gewesen/ und nicht nach Gebühr geliebt haben.

§. 16. Nachdem sie einen Bären erschlagen/ ziehen sie ihm die Haut ab/ hangen sie bey dem Götzen/ auf einen erhabenen Baum, und thun derselbigen eine grosse Verehrung an/ entschuldigen sich mit einem lauten Geplär und verstelltem Klagen/ daß sie nicht Schuld an seinem Tode/ sie hätten das Eisen/ womit er getödtet/ nicht geschmiedet, noch den Pfeil gefiedert/ es wären auch nicht ihre/ sondern fremder Vögel Federn/ die die Flucht des Pfeiles so schnell gemacht/ sie bitten um Vergebung, daß sie nur den Pfeil abgedrückt, der ihn getroffen. Die Ursache dieser Excuse ist die Furcht/ die sie ihnen einbilden/ es könne die vernünfftige Seele des Bären ihnen in den Wäldern/ noch schaden/ und müsten sie sich bey Zeiten mit der Seelen

len aussöhnen / daß sie den Cörper zu räumen ihr angemuhtet / woferne sie nicht von ihr angetastet und beschädiget seyn wolten.

§. 17. Werden sie der hohen Landes-Obrigkeit an den verordinirten Woiwoden den Eyd der Treue zu schweren angehalten / so führt man sie auf die Gerichts-Stube / und legt ihnen vor eine Bären-Haut und Beil, imgleichen præsentiret man ihnen ein Stück Brodt auf einem Messer zu essen / dabey huldigen sie mit folgenden formalien: Woferne ich meiner hohen Landes-Obrigkeit biß an mein Ende nicht getreu seyn solte / sondern mit Wissen und Willen abtrünnig würde / meine mir auferlegte Pflicht richtig abzutragen mir entzöge / und sonsten auf irgend eine Weise mich gegen der hohen Majestät verbreche / so soll dieser Bär in denen Wäldern mich zerreissen / dis Brodt das ich geniesse / im Halse bestecken bleiben, dis Messer mich tödten / und dis Beil meinen Kopff herunter hauen.

§. 18. Unter ihnen selbsten / wann eine Streitigkeit soll geschlichtet werden, erwehlen sie von beyden Parthen einige Schieds-Leute, welchen sie ihre strittige Sachen vortragen / und wann sie wegen zweifelhaffter Umstände zur endlichen Entscheidung nicht kommen können, wird einem von ihnen, nach Gutdüncken der Arbitranten / der Eyd aufgelegt / den sie folgender Gestalt leisten: Es wird zuvor der Schwerende zum Götzen geführet / und wegen des Meineydes ernstlich

lich vermahnt, anbey stellen sie ihm die Exempel des gestrafften Meineyds vor / hernach wird ihm ein Messer gegeben, womit er dem Götzen die Nase beschneidet / imgleichen ein Beil / mit welchem er in denselben hauet, mit diesen Expressionen: Woferne ich unrecht in dieser Streit-Sache schwere, und nicht die reine Wahrheit bekenne / so will ich auf gleiche Weise, daß mir meine Nase abgeschnitten werde, oder verfaule / daß dis Beil / womit ich den Hieb verrichte / mich gleicher Gestalt zerstümle / daß der Bär im Walde mich zerreisse / und das Unglück an allen Orthen mich verfolge.

§. 19. Eben diese Ceremonien gebrauchen sie auch, wann der Zeuge bewähren soll / was ihm in der Sache bekannt. Und ob gleich einige von der Boßheit gewesen / daß sie entweder falsch vor einem andern gezeuget, oder ihnen mit Unrecht entweder an- oder etwas abgeschworen / so ist ihnen die Straffe so fort darauf gefolget / daß sie GOttes Gericht handgreiflich erkennen / wie ernsthafft er den Meineyd straffe / und der Lügen feind sey. Unter andern Exempeln ist sehr merckwürdig / daß einer von diesem Volcke leichtfertiger Weise öffters geschworen / und obgleich sein Meineyd durch die Länge der Zeit entdeckt worden / hat er sich doch wenig wegen der Straffe, die er ihm selbst bey Verrichtung des Eydes angewünschet / bekümmert / zumahlen selbige ihn in seinem Leben nicht getroffen. Nachdem er aber Anno 1713. gestorben / und

von seinen Befreundten am Ufer im Sande tieff verscharrt geworden, hat sich ein Bär gar öffters gewiesen / welcher denen andern Leuten keinen Schaden zugefüget / auch von der Vielheit der Hunde nicht hat können abgetrieben werden / immittelst aber die Stelle des Begrabenen nachgespührt / biß er selbige dis Jahr im Ausgange Julii gefunden, den Cörper aus der tieffen Erden ausgekratzet, und ihm das Gesichte / in welches er den Scheitan bey geleistetem Eyde öffter gehauen / samt den Händen / womit er den Hieb vollführet / abgefressen / nachgehends aber sich niemahlen wieder gewiesen hat. Die Leuthe / welche auf der Nähe ihre Jurthen hatten / erzehlten dem Metropoliten in meinem Beyseyn diese Umstände / mit der grösten Bestürtzung / und weilen sie im 1713. Jahr bereits getaufft waren / in dem vorigen Stande aber solche fremde Begebenheiten nicht erlebet hatten / schienen sie darüber ziemlich confus zu seyn.

§. 20. Die Anzahl der Götzen oder Scheitanen ist unmöglich zu berechnen, weil ein jeder ihm seinen particulairen bildet / auch die Weiber in ihren Jurthen a parte Hauß-Götzen hatten, als sie noch im Heydenthum lebten / doch waren in allem nur 3. die sie vor die bewehrtesten hielten. Zwey stunden neben einander in den Biehorkischen Jurthen oder Hütten / davon der eine / welcher keinen Nahmen hatte / der allervornehmste von sie allen war. Diesem Abgott tha-

thaten sie die gröste Ehre an / und lieffen zu ihm / seine Hülffe in allen Begebenheiten zu erbitten. Seine Gestalt kan man wohl nicht eigentlich beschreiben / weiln diß blinde Volck aus Furcht / daß er nicht verbrandt würde, ihn aus dem Wege geschafft, als sie den Bericht erhielten / daß der Ertz-Bischoff, der sie auf allergnädigsten Befehl Ihro Czaarischen Majeste tauffen solte, in der Nähe wäre. Doch bemercken sie ihn in ihren Erzehlungen folgender massen: Er sey aus Holtz / auf eine / nach ihrer Gewohnheit / rude Arth / sonder Leib gebildet, und eine Figur eines Menschen-Kopffs am Ende des Klotzes ausgehauen gewesen / den Klotz selbsten hätten sie mit einem rothen Kleide behangen / woran auch andre ihre Lumpen und Stücke / die sie diesem Scheitan widmen wollen / geheftet. Auf dem Kopffe aber sey ihm eine Mütze mit einem kostbahren Brehm von Fuchsschwäntzen besetzt gewesen.

§. 21. Der andere Scheitan, so nechst bey ihm stunde / war eine Ganß aus Ertz gegossen, mit ausgebreiteten Flügeln; sie wurde lange nicht so hoch æstimiret als der vorige, ohngeachtet er aus Ertz war / denn der Höltzerne war älter, und also verständiger und probirter, als die Ganß, zudem hatte sie nur Inspection über Enten / Gänse und ander Feder-Vieh / welche Herrschafft nicht eben von grosser Consequence. Wenn sie nun appetit hatten wilde Gänse zu essen, so opfferten sie der Ganß, oder versprachen

ihr /

ihr / wenn sie durch ihre Hülffe Feder-Vieh erhaschen können / ein fettes Maul von dem gefangenen zu machen, gestalt sie glauben / es jage ihnen die Ganß das Feder-Wild zu. Imgleichen daß sie über die schlechte Zobeln zu sagen haben, und selbige ihnen zu liefferen vermögend wäre; Es hätten aber die nächst beystehende die Herrschafft über ihr (die Ganß) und commendire sie nach seinem Willen: Auch müste sie sich fertig halten / wenn er Lust zu promeniren hätte / so setzte er sich auf ihre Flügel, und begebe sich an den Orth, dahin er verlange.

§. 22. Den dritten betitulirten sie mit dem Nahmen Starick Obskii, der Obische, Alte. Er stund dismahl gegen dem Flecken Samaroff über / und hatte er zwey Wohnungen, die eine war Samaroff, die andere bey dem Ausfluß / wie erwehnet / unweit der Jurthis in dem Obi. Sie veränderten alle 3. Jahr sein Behältnis / und nachdem er 3. Jahr bey Samaroff gestanden, führten sie ihn in einem a parten Bohte / ihrer Arth nach mit grossen Solennitæten zu der andern Hütten / die am Obi stunde. Diesen glaubten sie einen Götzen der Fische zu seyn / zumahlen er alle Fische aus dem Meer in den Obi und ihnen zuführen könne. Er war höltzern, und hatte einen grossen Rüssel mit Eisen beschlagen, welches die Bedeutung hatte / daß er damit könne die Fische aus dem Meer zu dem Obi ziehen. Auf dem Kopffe stunden ihm 2. kleine Hörner / Augen aber hat er von Glaß / was

dieß zu bedeuten / wissen sie selbst nicht zu demonstriren; Bey ihm legten sie ihre Pantzer / die den Sieg / welchen er über alle Meer-Götter erhalten / vorstellen / und daß kein grösser Götze auf dem Meer ohne ihn regiere. Wenn das Eyß begunte zu brechen / und die Ströhme sich ergossen, kamen sie zum häuffigsten zu diesem Scheitan, ein jeder der sich aufmachte / Fisch zu fangen / bate / daß er ihm einen guten Fang gewehren / und die Fische aus dem Meer nach seinem Willen leiten wolle. Es geschehen diese Bitten nicht allezeit mit einer Demuth, sondern sie erpochten auch von ihm die Gewehrung / massen ein Klotz keinem so leicht eine Furcht einjaget, zudem alle ihre Verehrungen aus purem Interesse geschahen / ausser welchem sie nimmermehr zu den Götzen lauffen würden. Doch war solches Pochen gleichwohl mit einem Schein der Demuth untereinander Abwechselungs Weise vermischt / welchen die Liebe zum Gewinst / nach der Grösse ihres hefftigen Verlangens / würckte; waren sie denn so glücklich / daß sie eine Menge der Fische hatten beschlossen und gefangen / so bildeten sie ihnen ein, selbiges wäre durch ihr Pochen und ernstliches Bitten erstritten. Die Erstlinge / sonderlich wenn sie einen Fisch fiengen / den sie Nelm nennen / und dem Lachse gar nahe kommt, brachten sie dem Stara Obskii zum Opffer: Sie selbsten genossen zwar der Fische / allein mit dem Fisch-Fett beschmierten sie ihm den Mund und die Lippen,

dahero alle die Scheitanen, ob sie wohl nicht so hoch von ihnen æstimiret wurden, man sie doch mit beschmutzten und glänzenden Mäulern an-antraff/ und ein jeglicher mit schmutzigem Munde aus der Hütten guckte.

§. 23. Nach aufgehobenem Panquet schlugen sie mit Stöcken, nach Gewohnheit in die Lufft, und convoyrten den Geist wieder nach seinem Element. Wenn sie aber unglücklich in ihrem Fangen waren, und nach offenem Wasser so fort nicht nach ihrem Willen von denen Fischen aus dem Meer erhielten/ bunden sie dem Götzen einen Strick am Halß/ und wurffen ihn in ein unflätiges Loch/ peitschten ihn zuvor/ und worffen mit unempfindlichen Schelt-Wörtern um sich/ daß er entweder geschlaffen/ wie er von ihnen sey angeruffen worden/ oder daß er nicht mehr zum Götzen tauge/ vielleicht daß ihm die Kräffte mit den Jahren abnehmen/ ihren Vor-Eltern hätte er noch grosse Dienste gethan/ nun würde er faul und unvermögend. Sie spolirten ihn auch aller Bekleidung, und rückten ihm auf/ daß sie gleichwohl in grossen Hunger und Mangel seiner verbosten Nachläßigkeit halber gerahten wären. In solchem Loche wurde er so lange arrestiret gehalten, und mit den schmälichsten und unverdaulichsten Worten zugesetzt/ biß sie von ohngefehr nach der Jahrzeit die Fische aus dem Meer wieder fiengen, alsdenn vergassen sie alles zugewandte Hertzeleid, nahmen den geschimpfften Götzen wieder aus

der

der garstigen Verwahrung/ wuschen ihn ab/ und nachdem sie ihn mit den ordinairen Bekleidungen behangen/ setzten sie ihn an den gewöhnlichen Orth/ und gaben ihm auch wohl zur Versöhnung ein fettes Maul.

Das 4te Capittel.

Von dem Anfange der Bekehrung der Ostiacken zur Christlichen Griechischen Religion &c.

§. 1.

IN solchem bejammerden Zustande lebten diese Leute bißhero/ und schiene fast keine Hülffe zu seyn/ vermittelst welcher ihnen die Augen geöffnet würden/ daß sie von dem Satan zu GOtt könten geführet werden. Das Reich China erregte dem Francisco Xaverio den appetit, daselbst bey gelehrten und scharffsinnigen Leuten das Werck der Bekehrung zu treiben/ und seinen Nachkömmlingen Klöster zu stifften; Allein er wolte sich nicht bemühen, die angelegensten Oerter der Welt durchzukriechen/ und die in denen Wildnissen irrende Schaffe aufzusuchen. Das Land ist viel zu unlustig/ der herbe Nord-Wind allzukalt/

kalt / und die Armuth der elenden Einwohner, samt den grassirenden freßigen Kranckheiten / benehmen allen appetit, daß also ein jeder frostig seyn würde / diese unlustige Reise zu wagen / und um den Schaden Josephs bekümmert zu seyn. Dennoch gefiehl es dem grossen GOtt ein Werckzeug auszurüsten / daß diese mühselige Menschen zur andern Erkänntniß gebracht wurden.

§. 2. In der Haupt-Stadt Siberiens war dazumahl Ertz-Bischoff / Seine Eminenz, der HochEhrwürdige und Höchstandächtige P. Philotæus; Selbiger hatte im Anfang seiner geistlichen Würde einen sonderlichen innerlichen Antrieb, die Herumliegende zum Christlichen Glauben zu bringen; Wannenhero er ihm angelegen seyn ließ / seine Missionarios nach den Mongalen und ihrem vornehmsten Priester Kutuchta zu senden; Wobey er ihnen adsociirte zwey seiner Bedienten / die die Mongalsche Lesʼ und Schreib-Arth nebst der Sprache lernen solten.

§. 3. Kutuchta wird von denen Mongalen, Contaisischen, Ajukaischen und Bucharischen Völckern / als ihr Hoherpiester hoch und heilig gehalten; eine Menge Soldaten begleiteten ihn / gleichwie auch seine Pfaffen / die sie Lamaen nennen / ihm zur Hand gehen. Diese Heyden sind eben solche Götzen-Diener / wie die meisten Chineser und Indianer, derer obrister Pfaffe genannt wird Dalailama, der wie ein

Ertz-

Ertz-Bischoff und oberster Priester dem Kutuchta, als seinem Bischoff, vor einiger Zeit ein Gesetz/ und zu diesen Völckern/ weil er die Menge allein zu bestreiten sich unfähig geurtheilet/ gesandt, doch so/ daß er seine Dependence von ihm hatte, welcher Kutuchta aber vor kurtzer Zeit sich entzogen/ und sich nunmehro von dem Volck als ein obrister Priester verehren läst. Dalailama hat seinen Verbleib ausserhalb der Chinesischen Mauer/ jenseit der letzten Rußischen Stadt Selinga; und an der andern Seite einer See/ die sie Baikæ More nennen.

§. 4. Gleichwie nun die Mongalen sich nicht an einem Orte aufhalten/ sondern des Winters in Gezelten von Filtz, die sie Woiloken nennen/ des Sommers aber in Seyden und Sammeten leben/und selbige an beliebigen Oertern aufschlagen/ also ihre Lager-Stäte und Wohnungen täglich oder nach Verfliessung einiger Zeit verändern; So hat auch Kutuchta keinen gewissen Ort zu seiner Residence, sondern ziehet hin mit trefflichen Gezeltern, und einer ansehnlichen Menge seiner Soldaten/ wo er seinem Gutdüncken nach einen lustigen Ort antrifft/ er führt die gewöhnliche Abgötter, und sonderlich die, welche das Volck am höchsten verehrt/ mit sich/ und setzet selbige in a parte Gezelter.

§. 5. Das gemeine Volck bildet sich ein/ daß er sich alle neue Mond verjüngere / bey denen alten Vor-Eltern. Allein die Missionarii des Metropoliten erwehnen/ daß weil sie sonderliche Liebe von ihm genossen / und die audience nach Verlangen haben können/ sie es eigentlich remarquiret / daß er biß zum alten Mond seinen grauen Bahrt wachsen lasse/ und ein falsches klatterichtes Haar/ das ihm eine alte Gestalt mache, im alten Mond aufsetze/ so bald aber das neue Licht zu scheinen beginnet / den alten Bahrt abschneide/ und sich im Gesichte roth und weiß/ gleich dem weiblichen Geschlechte in Rußland, schmincke und anmahle. Sie statuiren Metempsychosin Pythagoricam, und glauben / daß des Menschen Seele nach dem Tode in ein Thier oder Menschen wieder einziehe, weßfalls sie nicht gerne einen Vogel oder ander Thier erschlagen/ aus Furcht/ sie möchten ihre Vor-Eltern in ihnen ertödten ; Woferne sie aber der Creatur gleichwohl das Leben nehmen, haben sie die Absicht, die Seele avanciren zu machen ; sonsten ziehe des Menschen Seele, wenn er in seinem Leben schweinisch gewest, in ein Schwein wieder ein u. s. w. biß sie sich durch vielfältige Veränderung endlich einen Menschen zu beziehen geschickt mache. Die von mehrerm Nachsinnen / halten eigentlich nicht dafür / daß die Seele aus einem Cörper

in

in den andern fahre / sondern die Würckungen derselben; Des Kutuchtæ Seele aber ziehe von einem Kutuchta zum andern / solcher Gestalt / daß / weil noch bey seinen Lebzeiten ein ander / der ihm succediren soll / erwehlet wird / und ihm jederzeit zum nechsten ist / die Kräffte und Eigenschafften der Seele des Alten / dem jungen Nachfolger / nach seinem Tode wieder einverleibt werden, und des Jungen Seele durch den Umgang mit dem Alten bey seinem Leben bequem gemacht werde, den Verstand und die Gemüths-Gaben nach seinem Tode desto besser zu fassen und zu beherbergen.

§. 6. Wenn er sich dem Volck zeiget / erhebt er sich unter dem Schall so vieler Trompeten und Paucken nach einem prächtigen Sammeten Gezelte / worinnen ein erhabenes Küssen mit vielen niedrigen an der Runde stehet. Wenn er sich umkehret zum sitzen / und seinen Platz eingenommen / hören die Paucken und Trompeten auf / und setzen sich seine Priester oder Lamaen bey ihm in der Runde. Diesem jetzigen Kutuchta sitzt seine Schwester / die auch eine Lama geworden / und gantz kahl beschoren nach Arth der Lamaen, zur Rechten / die übrige Lamaen werffen ein Kraut / das wir Post nennen / auf ihre Rauchfässer / und beräuchern erstlich den Götzen, nachgehends den Kutuchta, und ferner das Volck / letzlich brin-

gen sie das Rauchfaß vor den obersten Priester, und die Vornehmsten von ihrem Orden setzen sieben Schalen des feinsten Porcellains vor den Götzen / und sieben vor ihn ; Selbige sind gefüllet mit weissem Honig / Zucker / Meth / Brandtwein / Thee, Milch und Wein / oder in der Stelle legen sie eingemachte candisirte Sachen. Das Volck rufft dabey mit lauter Stimme: Ge Gen Kutuchta, d.i. Kutuchta ist ein heller Paradies.

§. 7. Unter andern Fragen / die er den Missionarien gethan / ist diese ziemlich lächerlich / (Erbarmens würdig) daß er von ihnen begehret zu wissen / die Zahl derer die gestorben wären / sie haben ihm aber versetzt: Daß sie von ihm zu wissen verlangten die Zahl derer die noch lebten. Worauf er geantwortet / er könte es nicht wissen / massen die Welt sehr groß sey, und in diesem Augenblick, daß er die Zahl determinire, könten wieder welche gebohren werden. Die Missionaires hatten repliciret: Es wäre einerley Beschaffenheit mit denen die gestorben wären: Womit er zufrieden gewest.

§. 8. Nachdem nun diese Bemühung seinen vorgesetzten Zweck nicht erreichte, und der Metropolit in seinem Alter die Regierung des Ertz-Bischoffthums ablegte / hingegen seinen Stand in eines Einsiedlers verwandelte / war

war er intentionirt, sich nach dem Kiovischen Kloster, welchem er seine Jugend gewidmet gehabt, zu verfügen, und daselbst sein Leben zu beschliessen. Allein er wurde durch den Durchl. Fürsten und Gouverneuren Siberiens, Knees Matphei Petrowitz Gagarin beweglich ersucht, dis sein Gouvernement sobald nicht zu quittiren, sondern eine Zeitlang sich daselbst noch aufzuhalten; Diesem leutseligen Herrn, der durch sein genereuses Gemüth ihm einen jeden verbindlich gemacht, zu willfahren, bat er ihm die Freyheit aus, die Ostiacken aus dem Heydenthum zu seiner Religion zu bringen. Welches ihm denn um desto mehr gewähret wurde, je mehr die Absicht Ihro Groß-Czaarischen Majestät dahin geziehlet gewesen.

§ 9. Dieses Vornehmen ins Werck zu setzen, war keine fertige Arbeit, vielweniger geziemte es sich mit gestieffelten Evangelisten, wie heutiges Tages die Gewohnheit zu reformiren, sondern er begab sich mit einigen Geistlichen an die Oerter, da sie ihre vornehmste Abgötter stehen hatten: Und weil das Volck daselbst zusammen kam, zeigte er ihnen die grosse Thorheit, ein höltzernes Bild zu ehren, und wieß sie auf den warhafftigen GOTT, dem allein die Anbetung zukäme.

§. 10. Ob nun gleich der Dienst des Satans in seinen Kindern mühsam und schädlich,

so suchen sie gleichwol ihren gefährlichen Zustand und die Kranckheit der Seelen nicht zu changiren / ohngeachtet die einfältige Menschen den Betrug des Bösewichts mehr als zu wohl erkennen / sondern defendiren ihre Blindheit, wie ihr Leben selbst, allermassen die Liebe zum Alterthum ihnen die Veränderung nicht zuläst / als die ihnen weiß macht, es hätten gleichwol ihre Väter und Vor-Väter von undencklichen Jahren keinem andern geopffert / noch angebetet / hätten sich auch ziemlich wohl / ihrer Einbildung nach / dabey befunden. (Derselbige Greuel hängt uns / die wir wollen Christen seyn / ziemlich an / daß wir uns auch nach der Vorfahren Exempel richten wollen, und zwar nach ihrer Boßheit; Würden wir aber solches fahren lassen / und ein neues Leben anfangen / so möchte uns bald geholffen werden.) Der Dienst des Scheitans wäre ihnen zum besten gewohnt / und sey es ihnen zuträglicher / daß sie bey dem / was sie von Jugend auf gesehen und gehöret / verbleiben / als eine solche Veränderung erwehlen / darinnen sie den Zustand ihrer Vorfahren gefährlich, und ihre Seelen verdammt halten müsten. (ist eben die Antwort so gemeiniglich von denen Maul-Christen auf treue Warnung / das Leben zu ändern / erfolget) Solche und dergleichen Entschuldigungen setzten sie denen Ermahnungen des Metropoliten

ent-

entgegen / und resolvirten sich zuletzt ihr Leben lieber dabey zu zusetzen / als das geringste von ihren vorigen Gewohnheiten zu vergeben.

§. 11. Der Anfang wurde gemacht Anno 1712. bey Samaroff, woselbst sie ihren Fisch-Götzen, den sie / wie erwehnt Starick Obskoi nannten, vor dißmahl stehen hatten / das Volck war zu allen Beredungen taub, und wolte von keiner Veränderung, vielweniger von der Abschaffung ihres uhralten Götzens / der ihnen und ihren Vätern die Menge der Fische verschafft / den sie auch mit schimpflichen und heßlichen Tractamenten zu ihrem Willen bringen konten / wissen, vielmehr verbunden sie sich mit Gewalt und Auffsetzung ihres Lebens ihn beyzubehalten. Gleichwie aber das menschliche Gemüth denen Verneuerungen nicht so gar abhold / so fiengen sie allgemächlich an in ihren Neigungen zweiffelhafft zu werden, und aufmercksamer die Vermahnungen anzuhören. Dahero sie es denn endlich geschehen liessen / daß ihr Götze dem Feuer geopffert und verbrandt wurde.

§. 12. Damit sie aber auch dis Ungeheuer nicht so platterdinges quittirten / sondern von ihm gleichwol ein Andencken behielten, machten einige unter ihnen ein falsches Geschrey ruchtbar / als hätten sie vermerckt / daß

ein weisser Schwan im Feuer/ worinnen das Abendtheuer verbrandt wurde, sich hätte sehen lassen/ selbiger wäre mit der Flamme im Rauch in die Lufft geflogen/ und dis wäre der Geist/ den sie und ihre Vorfahren in dem ungeschickten Klotze verehret hätten. Weiln aber von dem Gefolge des Metropoliten keiner das geringste davon remarquiret/ und wie die Sache weiter nachgefraget wurde, auch die Uhrheber dieser Fabel kaum wolten zu erkennen geben, so wurde der leere Wahn denen einfältigen Leuten desto eher benommen/ je kürtzer Füsse die Lügen zu haben pfleget.

§. 13. Doch war dis Feuer so bald nicht gestillet, als die weiter abgelegene sich fester vornahmen, ihre liebe Götzen vor so schlechten Preiß nicht von sich zu lassen, sondern mit gesamter Hand abzuwehren/ daß dem heiligen Alterthum keine Gewalt geschähe/ und hierzu wurden sie veranlasset durch einige Pfaffen aus ihrem Mittel/ welche bey ihrem Wahrsagen vom Scheitan die Vertröstung erhielten, daß sie sich nur freymüthig zur Gegenwehr stellen möchten/ auch spargirten sie/ es hätte der Scheitan selbst vor acht Tagen/ vor des Metropoliten Ankunfft aus dem Klotze geredet/ und sie ermahnet/ daß sie sich nicht ergeben, sondern fest an ihm sich halten solten/ er selbst wolle sich wohl defendiren/

und

und alle Unternehmungen der Christen Krafftloß machen. Es war der Bischoff, nachdem er die vorigen auf gedachte Art besänfftiget, und den Alten von dem Obi-Strohm verbrandt/ weiter hinaus biß an die Schorhausche Jurthen avanciret, woselbst er diesen Abgott antraff/ welcher solcher gestalt das Volck instigiret haben solte. Selbiges versammlete sich zu einer gewaltsamen Unternehmung/ allein sie wurden durch die Motiven dieses Mannes in kurtzem zu solchen Gedancken gebracht, daß sie zuliessen/ auch diesen Götzen dem Feuer zu widmen.

§. 14. Der Weg wurde weiter nach einem Kloster fortgesetzt, welches den Nahmen Kotskoi hat/ daselbst hatte vor Zeiten ein reicher Ostiack gewohnet/ welcher nachgehends zur Rußischen Kirche sich bekant. Umb selbiges Kloster wohneten etliche wenige Russen/ die meisten aber waren Ostiacken, und dem Heydenthum zugethan; Diese ließ der Bischoff zu sich kommen/ und unterwiese sie in den Lehr-Sätzen seiner Religion, hingegen zeigte er ihnen den gefährlichen Dienst, welchen sie dem Satan erwiesen, worinnen ihre arme Seele periclitirte, was hingegen vor ein ewiges Leben, die, welche Christo anhiengen, zu gewarten hätten; Es fand sich unter ihnen ein Knees, Nahmens Alatscho, welcher seinen Uhrsprung aus der uhralten Familie derer Be-

fehlshaber dieses Volcks herführete/ dieser hatte der Ermahnung des Bischoffs/ weil er ziemlich Rußisch verstunde/ eine Zeit lang mit grosser Auffmercksamkeit zugehöret/ und wurde in seinem Gewissen so überzeuget/ daß er umb mehrere Information und Erleuchtung anhielte. Es gab ihm der Metropolit unter andern auch zu verstehen/ daß die gantze Rußische Nation auch vor Zeiten in dem Heydenthum auch gleicher Gestalt gesteckt hätte/ und von dem Uladimiro währender seiner Regierung alle Götzen in Kiov zu erst abgeschafft und verbrandt worden/ daher nahm er sich vor/ die Beschaffenheit dieser angepriesenen Umstände besser zu prüfen/ und eine Reise nach Kiov zu wagen/ daselbst die Gräber der verstorbenen und von ihnen hochgeachteten Heiligen/ derer Gebeine sie vor unverweßlich ausgeben/ zu besehen. Welche Reise er auch sofort ins Werck setzte/ nachdem er sich nebst seinen Angehörigen tauffen lassen.

§. 15. Das Jahr verlieff mit diesen Begebenheiten/und der kalte Winter ließ nicht zu/ den Weg vor dis mahl weiter fortzusetzen. Wannenhero der Bischoff auff die Reise sich begab/ und zu dem folgenden Jahre die Veranstaltung machte/ seine Intention zum endlichen Zweck zu bringen/ nachdem er diß Jahr nicht mehr dann 10. biß 11. Seelen getaufft.

Welcher gestalt im Jahr 1713. & 1714. über

5000.

5000. Menschen von dieser Nation getaufft worden/ und wie es durch sonderliche Schickung GOttes arrivirte/ daß diese Leute/ die meistens in der Wildniß leben, in diesen Jahren eben beysammen gewest/ da man selbige sonsten in 10. Jahren nicht hätte sammlen können/ wird auff eine bequemere Zeit dem geneigten Leser zu communiciren verspahret.

GOTT allein die Ehre.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Bernhard

Johann Bernhard Müllers Leben und Gewohnheiten der Ostiacken eines Volcks, daß bis unter dem Polo Arctico wohnet wie selbiges aus dem Heydenthum in diesen Zeiten zur christl. griechischen Religion gebracht ; mit etlichen curieusen Anmerckungen vom Königreich Siberien und seinem Freto Nassovio

Berlin 1720

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 675#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278251-0
VD18 14510960-003